

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Vom Rhein**

**Diethoff, Ernestine**

**Leipzig, 1871**

Die Walfingen. Mit Illustration von Baur

[urn:nbn:de:bsz:31-241613](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-241613)

## Die Walfingen.

Mit Illustration von Baur.

### I.

Ein Reiter kam den Feldweg hergeritten, da, wo der alte Röhrbrunnen steht; an der Hainbuchenhecke bog er in die Landstraße ein. Es war ein feiner Herr, schlank und gut gewachsen, von untadeliger Haltung. Der spitz gedrehte blonde Schnurrbart gab ihm einen etwas militärischen Zuschnitt, die bequeme Eleganz seiner Kleidung ließ den Cavalier erkennen. Das Pferd ging im Schritt, es schien etwas ermüdet zu sein, vielleicht von einem scharfen Ritt, oder, und das war das Wahrscheinlichere, die Ermüdung rührte von länger her, von alten Strapazen; denn das Roß war keines von den jüngsten, wenn auch sonst noch ein braves Thier.

Der Reiter schien eben auch keine Eile zu haben; er hieb mit der Reitgerte nach den wildwachsenden Schößlingen der Gartenhecke, welche, wie es schien, seit langem die Scheere des Gärtners nicht mehr empfunden hatte, und lustig nach allen Seiten hin ihrem Trieb genügte. Dazu sumimte er halb zwischen den Zähnen den Marsch einer französischen Oper. Man hätte denken sollen, es sei dem Herrn äußerst behaglich zu Muth, so durch die Maienwelt zu reiten, welche rings um ihn blühte und duftete, im Rücken eine in blendendem Purpur und Orange funkelnde Abendsonne, vor sich reiche Matten und Felder, einen sanften Höhenzug mit sprossendem Laubholz, alles angeglänzt von rosigem Schimmer, und dazu der Ruf des Kufuks und der Wachtel. Man hätte es wirklich gedacht, wenn nicht der Herr mit einer ärgerlichen Bewegung einem besonders hochstrebenden Schosse einen so nachdrücklichen Hieb versetzt hätte, daß die zarten grünen Blättchen weithin flogen, und der Reiter, den Marsch unterbrechend, vor sich gemurmelt hätte: „Ein verdammt langweilig Leben! Der Kufuk soll's holen!“



Da rief es vom Walde her „Kufut“, fast wie verbindlich für das so eben gemachte Geschenk. Der Reiter lachte, es klang ihm gar komisch. „Ja, ruf Du nur, Du hast jetzt ein lustig Leben, Kamerad! 's wird Dir auch noch anders kommen!“ rief er. Da flog mit schnarrendem Ton ein Vogel aus dem niedrigen Gebüsch zu seiner Rechten schnurstracks, wie ein von der Sehne geschnellter Bolz, dem Reiter dicht am Gesichte vorbei. „Gemach! gemach!“ rief er und setzte wie unmutig hinzu: „Das Gezeug hat's gut!“

So bog er um die Ecke am Brunnen. War's auf dem Feldwege an der Hainbuchenhecke hin so still und ruhig gewesen, so war es auf der Straße um so lebendiger.

Raum hundert Schritte vor dem Nahenden hielt ein mit vier schweren Gäulen bespannter Güterwagen. Er war mit allerlei Hausrath und Kisten bepackt gewesen, von welchen eine bunte Menge theils auf der Straße stand und lag, theils im Schuppen schon untergebracht war, welcher innerhalb der Hainbuchenhecke seine schmucklose, weißgetünchte Mauer hinzog. Einige stämmige Männer waren mit Abladen und Unterbringen der mannichfachen Stücke emsig beschäftigt.

Der Reiter hielt. „Sind die Leute schon angekommen?“ fragte er einen der Männer, welcher grüßend vor ihm die Mütze lüftete. — Der Mann verneinte. „Wir erwarten sie erst morgen früh“, sagte er.

Der Reiter betrachtete die umhergestellten, sorgsam eingehüllten Möbel; er schien es wirklich nicht sehr eilig zu haben. Der Mann, welchen er angeredet hatte, mochte das ebenfalls denken, und mochte dieses Zaudern für eine Aufforderung zur Conversation halten. Deshalb lehnte er sich auch ganz behaglich über den in Paktuch eingebundenen Stuhl, welchen er eben vom Wagen genommen hatte, und sagte, mit dem Daumen rücklings in die offene Gartenthür deutend: „Das war ein vernünftiger Gedanke, Herr Baron, das alte Ding da zu verpachten. Es war Ihnen doch zu nichts nütze, und so ein unbewohntes Haus ist wie ein umgehauener Baum, es verfault. Der Miethzins ist Ihnen wie gefunden.“

Dem Baron schoß das Blut dunkelroth zu Gesicht. „Ich habe Sie nicht nach Ihrer Meinung gefragt“, sprach er barsch und riß das Pferd herum, daß die vier Wagengäule, welche mit gesenkten Köpfen in tiefen Betrachtungen verloren dagestanden hatten, erschreckt aufzuhren, so daß die schellenbesetzten Kummere raffelten und klirrten und der Mann auf dem Wagen von dem raschen, stoßweißen Anziehen aus dem Gleichgewicht gekommen wäre, wenn er

„Vom Rhein.“ Bilder und Gesichten.



sich nicht rechtzeitig an einem Pfeilerschränken von Mahagoni gehalten hätte, welches noch als letztes Stück auf dem Wagen stand. „Gemach, gemach!“ rief er, wie vorhin der Reiter, als ihm der Vogel die Wange streifte. Da standen auch die Säule wieder still mit gesenkten Köpfen, welche sie nur dann unter der musikalischen Mitwirkung ihrer schellenrasselnden Kummerte bewegten, wenn die Mücken gar zu unverschämt wurden.

Dem Pferde des Barons wurde es lange nicht so gut. Dieser stieß ihm die Sporen in die Weichen, daß das gepeinigte Thier im schnellsten Galopp die Straße hinjagte und wirbelnde Staubwolken hinter ihm aufflogen. „Freches Gesindel!“ zischte der Reiter; die arglosen Bemerkungen des Mannes, welcher noch etwas recht Verbindliches und Höfliches gesagt zu haben meinte, waren ihm zu Kopfe gestiegen.

Die zwei, der Mann am Stuhl und der auf dem Wagen sahen dem Fortsprenghenden nach. „Was will denn der Narr?“ sagte der erste, nachdem er seines sprachlosen Erstaunens Herr geworden, „der wird auch noch einmal lernen, ehrlichen Leuten eine honette Antwort zu geben, und wird's noch einmal probiren müssen, ob er nicht auch auf zwei Beinen fort kann, statt mit sechs.“

Der Mann auf dem Wagen fragte? „Hast Du ihm denn einen Affront angethan, Andres, weil er so auffuhr?“ — „Ich?“ sagte der Andres. „Ei, ich hab' ihm ja ein Compliment darüber gemacht, daß er das alte Haus da hinten vermietet hat. Der kann aber, scheint's, nichts Gescheidtes ertragen.“

„Ist's denn ein rechter Baron?“ fragte der andere. — „Ha, freilich ist's einer, aber bald ein Baron von Habenichts!“ rief Andres, welcher sich jetzt in Aufregung und Zorn hineinredete. „Da ist mir so ein Mann wie der Herr Kraft zehnmal lieber; das ist einer von der rechten Art, der wird schon Leben in die Fabrik bringen, Du wirst's sehen.“

„Wenn er nur brav Geld hineinbringt!“ sprach der andere, indem er vom Wagen sprang und das Schränken herabhob, welches ihm kurz vorher einen so guten Dienst geleistet hatte. Sein Gefährte zuckte die Achseln. „Gut wär's freilich“, sprach er, „aber ich habe gehört, der Herr Kraft habe schwere Verluste gehabt; nun, wir wollen sehen, wie es kommt.“

„'S ist curios“, hob nach einer Weile der andere wieder an, „was hierum wenig Geld steckt. Das muß früher doch ganz anders gewesen sein, wenn man all' die Herrenhäuser und Schlösser ansieht.“

„Du Narr!“ rief der Andere, „es ist noch Geld genug im Lande, wenn auch Du und ich wenig im Sack haben. — Was meinst, was das für einen Haufen



gäb', wenn man der Bauern ihre schimmeligen Kronenthaler all' zusammenlegen könnte? Es ist eben nun nicht mehr in Einer Hand wie früher. Mein Vater seliger hat oft erzählt, wie sich die Gemeinden aufgebessert haben, seit die Frohn aufgehoben ist und so manche Abgabe abgelöst. Freilich, dem Baron, der da hingeritten ist, und noch manch Anderem hat's weh gethan, aber uns dafür um so besser."

Während dieses Gesprächs waren allmählig die noch übrigen Kisten und Geräthschaften in den Schuppen gebracht worden. — Der Mann, welcher von dem andern Andres genannt wurde und eine Art von Aufseheramt zu bekleiden schien, drehte die Schlüssel zu Schuppen und Gartenthür mit großer Sorgfalt um, rüttelte an den Thüren, um sich von ihrem festen Verschlus zu überzeugen, und steckte dann die Schlüssel in die Tasche seiner breitstreifigen Weste, über welcher er, trotz des schwülen Abends, der Vorsicht halber, daß die Schlüssel nicht verloren gingen, das Kamisol fest zuknöpfte.

"Er", sagte er, nachdem er nochmals über die Hecke geblickt hatte, ob nichts außen stehen geblieben. "So, jetzt will ich hoffen, daß nichts passiert, bis ich die Schlüssel richtig abgeliefert habe. Ich denk', morgen früh soll der Herr Director einziehen."

"Du, ich möcht' für viel Geld nicht in dem Haus wohnen", sagte der Arbeiter, welcher auf dem Wagen gestanden hatte, indem er seinen blauen Kittel überwarf. — "Warum? es ist doch ein nettes Haus", fragte der Fuhrmann von seinen Säulen her. — "Warum? es gehen Gespenster darin", war die Antwort. Der Fuhrmann blickte schein rüdwärts, ob nicht allenfalls ein verfrühtes Gespenst über den Gartenhag luge.

"Schwarz kein dummes Zeug, das Du selbst nicht glaubst!" rief der Andres. — "Weiß Gott!" erwiderte der Andere, es haben's schon reputirliche Leute gesehen, an denen nicht zu zweifeln ist, so der Bürgermeister von Walsingen, als er voriges Jahr vom Maimarkt in M. zurückkam." — "Er wird den Neuen gespürt haben", spottete der Andres.

Aber sein Gefährte ließ sich nicht irre machen. "Der Bürgermeister will's mit einem Eid erhärten, daß er eine weiße Gestalt am Gartenzaun gesehen habe; die habe sich vor- und zurückgebogen und ihr Lailach sei über den Hag gewallt wie ein Schleier. Dazu schien es ihm, als ob sie ihm winke mit der dürrn Hand, aus welcher lange Perlenschnüre und funkelnde Brillantenketten herausquollen."

"Geh!" rief der unerschütterliche Andres. "Es wird Wäsche aufgehängt



gewesen sein zwischen den Bäumen, und irgend ein armselig Johanniswürmchen hat der Bürgermeister in seinem Taumel für eine Brillantenkette gehalten.“

Das machte den Fuhrmann aufmerksam. „Ei, liegt ein Schatz da vergraben?“ fragte er. — „Ach was!“ rief der Andres ärgerlich. „Da drinne hat einmal eine alte Dame gelebt, die soll unmenschlich viel Schmuck besessen haben, Perlen und Demantschnüre, Ringe und Armbänder. Nachts sei sie gewöhnlich aufgestanden und habe sich mit dem Schmucke behängt und sei so, die funkelnden Ketten um den faltigen braunen Hals und die dürren Arme gehängt, von einem Spiegel zum andern gegangen. Das soll so grausig gewesen sein, daß keine Kammerjungfer bei ihr bleiben wollte. Wie sie nun starb, und die Erben nach dem Schmucke suchten, da fand sich nichts, und nun meinen die Leute, die alte Person habe ihren Schmuck vergraben und steige allnächtlich aus ihrem Grabe, um sich wie zu Lebzeiten zu putzen und zu behängen. Es ist Leutegeschwäg! Mich dauert das alte Fräulein noch im Grabe; sie hat bei ihren Lebzeiten Manchem Gutes gethan, der sich jetzt vor ihrem Geiste segnet.“

Der Fuhrmann schüttelte den Kopf. „Es giebt curiose Sachen in der Welt“, sprach er. „Ich meines Theils bin froh, daß ich kein Gelehrter bin und hab's zu untersuchen. — Hat's nicht gedonnert alleweil? oder was war's? — Wir wollen machen, daß wir in's Trockene kommen“, sprach der Andres, sich umwendend. „Es giebt ein schweres Wetter.“

Die Männer setzten sich auf den leeren Wagen, der Fuhrmann hob knalend die Peitsche, die Pferde zogen an, hell rasselten und klirrten Schellen und Bleche an den Kummerten, polternd flog der schwere Wagen über die Straße, und ringsum ward's still und leer.

Aber am Himmel wurde es jetzt lebendig; grelle Blitze schossen durch die mächtigen, dunklen, übereinandergehäuften Wolkenmassen, dröhnend warf der Widerhall der Berge die brüllende Stimme des Donners zurück. Durch die Wipfel der Bäume fuhr saufend der Sturm und rauschte klatschend der Regen. Mit einem Mal war die stille, schimmernde Maienwelt in Dunkel und Graus gehüllt. Das Becken des Brunnens floß über, an der Hainbuchenhecke hin strömten Bäche lehmgefärbten Wassers, die Bäume wanden sich stöhnend im Sturme und unter der Last des auf sie herabstürzenden Wassers. Tiefe Dunkelheit herrschte ringsum und nur der Blitz erhellte secundenlang den weißgetünchten Schuppen und den verschnörkelten Giebel des kleinen Hauses zwischen den beiden hohen, vom Sturm gepeitschten Pappeln. — So senkte sich die



Nacht und der stürzende Regen herab auf das Schieferdach des alten, einsamen Hauses, auf seine guten und bösen Geister.

## II.

Der Gewitternacht folgte ein regnerischer, grauer Tag, Nebelwolken hingen an den Bergen und zahllose Bächlein strömten aus den Felsrinnen und zwischen den Weinbergen herab. Die Landstraße war kothig und schlüpfrig und nur mühsam und langsam kam die altmodische Kutsche den ansteigenden Weg herauf gekrochen. Andres hatte sich vor die Gartenthür postirt; er war im besten Sonntagsstaate, die Schlüssel hielt er in der Hand, es war ihm wohl, daß mit ihnen er auch seiner Verantwortlichkeit enthoben würde, und er sehnte sich darnach, sie in die rechten Hände abliefern zu können.

Der Regen hatte nachgelassen, aber der bleierne Himmel gab noch immer keine Hoffnung, daß er mit einem Sonnenstrahle die Ankommenden in der neuen Heimat begrüßen wollte. Jetzt kam die Kutsche heran, sie hielt, Andres öffnete dienstbeflissen den Schlag.

„Alles in Ordnung?“ fragte eine wohlklingende Männerstimme. — „Ja wohl, Alles, Herr Director;“ antwortete Andres. — „Nun denn in Gottes Namen!“ rief der Director Angeredete und bot selbst aus dem Wagen steigend einer Frau die Hand zum Aussteigen.

„So, Andres, da wären wir!“ sprach er und nahm die Schlüssel aus der Hand seines Untergebenen. „Dem Andres muß ich noch meinen besondern Dank sagen für seine Aufsicht und Hut“, sprach die junge Dame, indem sie sich lächelnd zu dem Manne wandte. — „Ist gern geschehen, Frau Kraft“, antwortete der Andres und half nun seinerseits dem Kutscher den Wagen seines sonstigen Inhalts von Schachteln und Reisefäcken entleeren. Der treubewahrte Schlüssel knarrte in der Gartenthür, und Gotthard Kraft, seine Frau am Arme führend, trat ein.

„Dies soll nun unsere Heimat sein, Helene“, sprach er ernst. „Gebe Gott, daß es eine ruhigere und sicherere sei, als die war, in welche ich Dich zuerst geführt!“

„Gott geb' es!“ seufzte die junge Frau und ließ ihre Blicke über den Raum schweifen, welcher zwischen ihr und dem Hause lag.

Es war kein besonders heiterer Anblick, welcher dem jungen Weibe ward, und wohl geeignet, das Gemüth Derjenigen herabzustimmen, welche zum ersten-



mal den Ort betraten, mit der Gewißheit, hier wohl lange Jahre ein abgeschlossenes Leben zu führen.

Vor ihnen in einer Entfernung von etwas über hundert Schritten lag das Haus. Es bestand nur aus einem Geschoß, auf welches ein hohes holländisches Mansardendach aufgesetzt war. Der Giebel, welcher auf der Breitseite das Dach unterbrach, war ein verschörkeltes, plumpestes Stück Arbeit aus der Zeit des Puders und der Perrücken, ein echtes Zopfproduct. Fragenhafte Figuren grinsten von den Fenstergewänden im Giebel herab, untermischt mit allerhand fabelhaftem Blumen- und Muschelwerk, ein phantastisch wirrer Knäuel. Da und dort waren diese Zierrathen losgebrochen und nicht mehr ersetzt worden; einige Schwalbennester hatten die Stelle des losgebrockelten ersetzt und bildeten mit dem feinen Moose, welches wie ein grünlicher Schimmer über dem ganzen Hause lag, den organischen Schmuck des sonst schmucklosen Hauses. Die Freitreppe war dicht mit Moos überzogen und ihr schweres, elegant gearbeitetes Eisengeländer mit Rost. Alle Läden waren fest geschlossen, nur der eine im Giebel hing gefährlich herab. Sturm oder Hagel hatte die Fensterscheiben zertrümmert und der Besizer hatte es in statu quo gelassen und damit der Luft den Freipaß gegeben in dem sonst fest verschlossenen Hause.

Trug nun das Haus schon die Spuren der Vernachlässigung, so noch mehr der Garten. Wohl standen mehrere mächtige Obstbäume in voller Blüthe umher, aber auch sie bedurften gar sehr der nachhelfenden Hand. Ein Nebengang neigte sich, arg mitgenommen, zur Erde, wie gerade der Wind von Ost oder West ihm die Lasten gebogen hatte. Von Blumenflor war gar wenig zu sehen; außer ein paar verwilberten Rosenstöcken und einem mächtigen, prachtvollen Busche Stryngen bestand die ganze Flora in den wenigen perennirenden Pflanzen, welche in unverkümmerter Fülle und Schönheit die allgemeine Verwilderung überdauert hatten, in ein paar Narcissen und dunkelrothen Päonien. Zu beiden Seiten der Freitreppe standen in geborstenen, moosbedeckten Kübeln ein paar Orangebäumchen. Mancher rauhe Winter war über diese zarten Kinder des Südens hingezogen, hatte sie erstarrt bis in's Mark, und so streckten sie nur noch die dünnen, abgestorbenen Zweige in die graue feuchte Luft.

Zwischen den armen todten Bäumchen, gerade vor der Treppe, befand sich das Bassin eines ehemaligen Springbrunnens. Ein unglücklicher Triton, dessen verstümmeltes Antlitz kaum die menschliche Form mehr erkennen ließ, hielt noch immer die hornförmige Muschel vor dem Munde, welcher schon so lange kein Wasserstrahl mehr entquoll. Dafür hatten die beiden Pappeln,



welche gleich zwei Thürmen neben dem Hause empor stiegen, das Bassin mit den welken Blättern geschiedener Herbstgezeiten gefüllt. Und über dem Allem hing der graue, trübe Himmel, tiefe Lachen Regenwassers füllten die ausgetretenen, verwaschenen Wege. Es war ein trostloses Bild der Verkommenheit.

Der Mann bemerkte den trüben Eindruck, den dieser Anblick auf die junge Frau hervorbrachte; er sah ihre festgeschlossenen, bebenden Lippen, den feuchten Schimmer in ihrem Auge.

„Du weißt, Liebe“, begann er, indem er sie gegen die Treppe führte, „Du weißt, wie sehr ich Dich warnte, sogleich mit mir hierher zu kommen, ehe ich das Ganze ein wenig herrichten lassen; Du bestandest darauf, die Einrichtungen selbst treffen zu wollen. Ich gab Dir nach, aber nicht ohne Besorgniß, daß der erste Eindruck Dir ein übler sein würde. Uebrigens sieht sich das Ganze beim Sonnenlichte weit besser an.“

Die junge Frau holte tief Athem. „Es hat mich allerdings überrascht“, sprach sie, „aber der erste Eindruck ist nun überwunden, und ich will jetzt sorgen und schaffen, daß dieses verlassene Wesen uns bald eine liebe Heimstätte sein soll. Hätte uns freilich ein Sonnengruß in der neuen Heimat empfangen, es wäre mir lieber gewesen. Ich habe aber in der schweren Zeit gelernt, was von Vorbedeutungen, gut oder böse, zu halten sei. Wir wollen unsern Sonnenschein selbst in's Haus tragen.“

Gotthard ergriff die Hand seiner Gattin; schweigend schritten sie die feuchte, moosige Treppe hinan, Spuren ihres Trittes in dem niedergetretenen Sammet des Moooses zurücklassend. Sie standen vor der verschlossenen Thür. Leidenschaftlich umschlang der Mann seine Frau. „Gott mit uns! Gott mit uns!“ rief er. „Du hast schon Schweres mit mir getragen, theures Weib, aber die Sonne wird wieder scheinen. Segen mit Dir, wenn Du über diese Schwelle trittst! Segen mit Dir und mir!“

Die Frau sah ihn an mit liebevollem, innigem Blick. „Amen!“ sprach sie. Die Thür knarrte in ihren Angeln, Gotthard und Helene traten in die Flur des Hauses.

Es war ein schönes Paar, er in der vollen blühenden Manneskraft, breit von Brust und Stirn, eine stämmige, markige Gestalt. Offenheit und Geist blickten aus den hellen Augen, und von Entschlossenheit und Kraft, von Ausdauer und selbstständigem Wesen sprach der feingeschnittene Mund und das kräftige Kinn. Und neben ihm stand seine Gefährtin, hoch von Wuchs und weich in den Formen, ein Weib, schön wie der Tag und hell wie ein Tropfen Thau.



Und doch hatten diese Beiden schon schwere Tage mit einander durchgekämpft, Nächte voll Angst und ringender Sorge mit einander durchwacht; manchen Schweißtropfen hatte der Mann mit bebender Hand von der Stirn gewischt, manche heißblutende Wunde hatte die Frau verhehlt und eine heitere Stirn, ein sorgloses Lächeln der Welt gezeigt. Aber der Kampf des Lebens stählt die Kraft in jungen Jahren und der elastische Jugendmuth läßt das Ringen um die Existenz mit verdoppelter Kraft wieder aufnehmen, wo das höhere Alter ermattet zusammen sinkt.

Gotthard Kraft war der Sohn eines vermögenden Mannes. Die freie Bildung seines Hauses gestattete ihm, nach Neigung seinen Beruf zu wählen, obschon des Vaters Wunsch den Kaufmannsstand befürwortete. So kam es, daß neben dem erwählten Hüttenfach Gotthards kaufmännische Bildung ihn befähigte, jeder Unternehmung ein fähiger Vorstand zu sein. So gründete er, getragen von stolzen Hoffnungen, ein eigenes Geschäft, welches günstigen Fortgang zu versprechen schien, und führte an den neugebauten Herd aus dem stattlichen Bürgerhause seine junge Erwählte.

Aber nur kurze Zeit beschienen die Flammen des häuslichen Herdes das ungetrübe Glück des jungen Paares. Bald kamen trübe Tage. Das Sinken der Zölle, eine gefährliche Handelskrisis, welche zahllose Fallimente mit sich führte, hatten auf den Fortgang von Gotthards Geschäft den nachtheiligsten Einfluß. Immer schwerer ward es, durch dieses Chaos von sich drängenden Hemmnissen das wankende Schiff hindurch zu laviren. Bald war es nicht mehr möglich und Gotthard ergriff die sich ihm bietende Gelegenheit, durch einen Verkauf, wenn auch nicht sein eigenes geopfertes Vermögen, so doch die Ansprüche seiner Geschäftsfreunde zu retten.

Freilich hatte Helene in dieser Zeit des Kampfes und der mühevollen Anstrengung um die Erhaltung des Geschäftes mancher gewohnten Bequemlichkeit entbehren, Manches, was ihr von früher Jugend an als Nothwendigkeit erschienen war, nun als Luxus verbannen müssen. Aber mit frischer Kraft, mit wunderbarer Geschmeidigkeit hatte sie sich den engen Verhältnissen gefügt und anbequemt.

Freudig begrüßten daher Beide die Aussicht, welche sich Gotthard in der selbstständigen Leitung einer Fabrikanlage bot, die seinen Kenntnissen und Fähigkeiten in jeder Art entsprach. Kaum einen Büchsenchuß von dem Hause entfernt, in welches Gotthard und Helene soeben eingetreten waren, lag die Fabrik. Eine schlechte Verwaltung hatte das Geschäft ziemlich herunter ge-



Tracht, und die staatliche Obervormundschaft hatte nun beschlossen, einem tüchtigen, erfahrenen Manne die Leitung selbstständig anzuvertrauen, und so die Fabrik als Puppilengut für Rechnung des Minderjährigen weiter führen zu lassen. Zu diesem Posten nun war Gotthard berufen.

Die Fabrik war zwar weitläufig genug angelegt, es fehlte aber völlig an einer nur einigermaßen zweckdienlichen Wohnung. Was sich von Wohngebäuden vorfand, waren nur die ziemlich dürftigen Wohnstätten der Arbeiter und Meister, und das einzige sonst noch vorhandene Wohnhaus war man genöthigt gewesen als Magazin für die Menge des vorrätigen Drahtes zu benützen, für den einen neuen Absatzweg zu finden eine der Hauptaufgaben Gotthard's war. So war das verlassene Gartenhaus eine willkommene Aushilfe in dieser Wohnungsalamität geworden, denn das weiterhin gelegene Dorf bot eben so wenig Wahl.

„Guten Muth, liebes Weib!“ sprach Gotthard, indem Beide von der kurzen Wanderung durch die mit Stuccatur verzierten Zimmer, in welchen eine dumpfige, lange eingeschlossene Luft brütete, wieder auf die Treppe zurückgekehrt waren. „Guten Muth, Weib! Wir werden Arbeit genug finden, Du und ich, aber Kraft und Licht sollen das Ihre thun. Auf dem Drahtzuge ist ein wahrer Augiasstall auszuräumen; es ist da eine Verwilderung und Unordnung eingegriffen, welche nur durch den häufigen Wechsel der leitenden Kräfte zu erklären ist. Seit Jahren hat jedes einheitliche Handeln aufgehört; was der Vorgänger mühsam gebaut, riß der Nachfolger leichtsinnig wieder ein. So entstand unter den Arbeitern ein eigenmächtiges, rechthaberisches Gebahren, verbunden mit einem System der Wohlthäterei, die dem Neuankommenden auf Unkosten des Geschiedenen zu schmeicheln sucht, was mir noch Mühe genug verursachen wird.“

Die Frau lehnte sich an das Eisengeländer, sie blickte hinab in das mit feuchten Blättern gefüllte, zerstörte Bassin. Das peinliche Gefühl des ersten Eindrucks lastete noch beklemmend auf ihr — „Wir wollen hoffen, daß es gelingt“, sprach sie gedrückt — „Wir wollen — wollen!“ entgegnete ihr Gatte mit Nachdruck und bot ihr die Hand. „Helene“, fuhr er fort, „sei mein starkes Weib, das Weib, das Du gewesen bist diese drei dornenvollen Jahre her. Wir beginnen auf's Neue unsere Laufbahn. So laß denn Deinen Muth nicht sinken, laß Dich von solchen Neußerlichkeiten nicht mehr berühren, als eben nöthig ist“ — „Du hast recht“, erwiederte die Frau, sich aus ihrer gebeugten Stellung aufrichtend, „Du hast Recht, der gute Wille vermag viel.“

Und als ob der Himmel selbst sie kräftigen wollte in ihrem Entschlusse, als



ob er eine verbürgende Botschaft kommenden Glücks senden wollte, so zerriß plötzlich ein heller Sonnenstrahl das graue Gewölk. Um die Häupter des Ehepaars schwamm der helle Glanz; er fiel auf ihre verbundenen Hände, und licht schimmerte der Trauring an der Hand der Frau. „Gott mit uns!“ rief sie fast jubelnd. Ein kräftiger Händedruck, ein Kuß des Mannes dankte ihr den neu auflebenden Muth. „Ich will Dir den Andres senden“, sprach er, „er ist ein zuverlässiger Mann und Du kannst über ihn verfügen, so lange Du seiner bedarfst.“

Mit diesen Worten stieg Gotthard die Stufen der Treppe hinab und schritt durch den Garten. Helene blickte ihm nach. Sie stand oben an der Treppe, mit der Linken stützte sie sich auf das Geländer und die Rechte hielt sie schirmend vor die Augen, denn der trübe graue Garten hatte wie mit einem Zauber- schlage sich verwandelt. Breiter und breiter war der Spalt des Gewölkes geworden, aus welchem die glänzende Lichtfluth herab sank auf die Millionen Tropfen, welche an Halm und Strauch, an Blüthen und Blättern hingen. Der verstümmelte Triton schien auf einem Lager von funkelnden Silberplättchen zu liegen, statt auf braunem, verschrunpftem Laube, so glänzten all’ die regen- feuchten, der Sonne zugewendeten Seiten der Blätter. Selbst das feuchte Moos, welches Ornamentstücke und Treppe umwoben, trug bei zum Schmucke der Scene. Das Alles that ein einziger Sonnenblick.

### III.

Die Ordnung kehrte allmählig wieder ein, auf der Fabrik zwar nicht so schnell als in dem Siebelhause an der Landstraße. Helene hatte ihren kleinen Knaben mit seiner Wärterin von der nächsten Poststation abgeholt. Sie hatte das Kind über die Zeit ihres Umzugs bei ihren Eltern wohlgeborgen gewußt und das mühsame Ordnen und Schaffen im vernachlässigten Hause ließ in ihr das Heimweh kaum aufkommen. Aber jetzt, nachdem sie das wochenlang ent- behrte Kind wieder in den Armen hielt, als der Knabe von ihrem Schooße hinzappelte nach den phantastischen Gypsierrathen der Wände und Decke, an welchen der helle Sonnenschein gaukelnd vorüber glitt, jetzt kam ein gewisses Gefühl des Behaglichen und Heimischen über sie. Gotthard hatte ihr schon in den ersten Tagen den Besuch ihres Vermiethers, des Freiherrn von Wal- singen angekündigt, Helene sich jedoch denselben bis auf gelegnere Zeit ver- beten. Heute nun hatte der Baron Gotthard wieder gebeten, sich seiner Frau



vorstellen zu dürfen. So saß denn die Frau, die Herren erwartend, am offenen Fenster und blickte mit innigem Behagen nach dem Kinde, welches, in einem kleinen Korbwagen ruhend, seine weichen, runden Glieder in der milden Junisonne dehnte, welche durch das Gezweig des wieder aufgerichteten Nebenganges herabfloß.

Da kam ihr Mann und mit ihm der Baron. Helene hatte ihn schon früher aus der Ferne gesehen und damals ihrem Manne bemerkt, der Baron würde eine bessere Staffage für die Promenade einer Residenz bilden, als hier in dem von Eisenbahnen und großen Verkehrsstraßen abgelegenen Erdwinkel. Sie stand auf, um die Männer, welche die Treppe herauf kamen, bei ihrem Eintritt zu begrüßen. Die gesellschaftlichen Formen waren ihr nicht fremd geworden in den Jahren des Kampfes und der Zurückgezogenheit; denn sie besaß jene unnachahmliche Frauengabe, sich rasch und sicher in die Stimmung und den Ton ihrer jeweiligen Umgebung zu finden, welche durch keine Kunst oder Uebung so anziehend wird als durch ihre eigenste Ursprünglichkeit.

Mit einer Verbeugung trat der Baron über die Schwelle des Zimmers; ein rascher Blick seiner lebhaften Augen flog über die schöne Frau und ihre Umgebung. „In der That, Madame“, sprach er mit einer nochmaligen Verbeugung, „ich komme wie ein fahrender Ritter, der Zauberin zu huldigen, welche diese Wunder und Wandlungen hervorgebracht.“

„Und sich dazu des plebejischen Besens und Federmisches, statt des goldenen Zauberstabes bedient hat“, entgegnete Helene heiter.

„Wirklich, ich erwartete es verändert zu finden,“ rief der Baron, indem sein prüfender Blick nochmals flüchtig über die geschmackvolle einfache Möblirung des Zimmers glitt. „Ich war darauf vorbereitet, es verändert zu finden, doch nicht so. Wie gesagt, Sie haben Wunder gewirkt. Ich gestehe, daß ich es für ein äußerst gewagtes Unternehmen Ihres Herrn Gemahls hielt, eine Dame, eine Großstädterin, in dieses verwiterte, zerbröckelnde Haus zu führen.“

„Sie sprechen von Ihrem Besitze mit anerkennenswerther, aber übertriebener Offenheit, Herr Baron: es ist nicht so schlimm.“

„Es mag sein“, erwiderte er. „Aber ich gebe Ihnen mein Wort darauf, daß, wenn Sie hier ein Jahr, sei es auch in einem Marmorpalast, gelebt hätten, Sie sich nach einer Miethwohnung vier Treppen hoch in Ihrer Stadt ebenso sehnen werden wie ich. Es ist hier ein Leben zum Verzweifeln, nicht um wahnsinnig, nein, um blödsinnig, um lahm an Geist und Körper zu werden. Das Volk ist roh und stupid, die paar Honoratioren, welche auf einem



Umkreis von fünf Stunden dünn genug gefäet sind, sind in einem Grade lächerlich, daß Kogebue's Kleinstädter nur eine schwache, matte Nachahmung davon sind. Es ist ganz entsezlich."

Helene lächelte innerlich über den aufgeregten Mann. „Ich bin genügsam“, antwortete sie. „Und dann fand ich noch immer, daß der Gebende nur selten auch nicht ein Empfangender sein wird. Natürlich kostet es Mühe, aber jeder Mensch, jeder Kreis, scheine er auch noch so verknöchert und versteinert, bietet dem ernsthaft Suchenden immer die Stelle, wo sich eine lebendige Ader öffnet.“

„Dann gratulire ich Ihnen, Madame, wenn Sie auch den Mosesstab führen, welcher dem tauben Gestein einen frischen Springquell entlockt“, erwiderte der Baron mit leisem Spott.

„Mein Gemüth“, sprach Helene ernst, „begnügt sich auf dem dünnen Wege auch mit ein paar Tropfen und verschmäht sie nicht, weil nicht der volle Strom dem Dürstenden entgegenrauscht; es labt in der Dürre, es sind doch Tropfen des Stroms.“

Der Baron hatte, während sie sprach, die Wirkung des Sonnenlichtes auf seinen Lackstiefeln zum Gegenstande seiner Beobachtung gemacht. Jetzt blickte er auf, er sah in das schöne, ernste Angesicht der Frau, über welches das zitternde Licht hinlief und ihre lichtbraunen Haare, ihre helle Stirn wie mit einer goldenen Glorie umwob. Er antwortete nicht, sein Auge blieb wie trunken an ihren Zügen hängen. „Das Weib ist reizend schön!“ dachte er. Helene empfand unwillkürlich und peinlich diesen Blick, der an ihrer Gestalt hing, das Blut schoß ihr zu Gesicht und ein unbehagliches Gefühl überschlich sie.

„Sie denken schön, gnädige Frau, aber ausführbar?“ unterbrach der Baron die Pause des Gespräches. — Da trat Gotthard wieder ein; er hatte sich, nachdem er den Baron seiner Frau vorgestellt, hinwegbegeben, um nach dem Kinde zu sehen. Jetzt kam er mit dem Knaben auf dem Arme, der zappelnd nach der Mutter verlangte.

Gotthard übergab ihr das Kind. „Jetzt habe ich Ihnen meine ganze Familie vorgestellt, Baron“, sprach er scherzend, indem er dem Kleinen durch die seidenen, krausen Böckchen mit lieblosendem Finger strich.

„Und eine beneidenswerthe“, sagte der Baron mit einer flüchtigen Verbeugung. „Wissen Sie, lieber Director, daß ich Ihre Frau Gemahlin ernstlich bedauerte, an diesen abgelegenen Ort ohne jede Geselligkeit gebannt zu sein, ja fast Sie selbst; aber jetzt streiche ich Sie wenigstens aus der Liste meines Bedauerns.“



„Um es vollkommen und ungeschmälert meiner Frau zukommen zu lassen?“ rief Gotthard gutlaunig.

„Nicht mehr als billig“, antwortete der Baron. „Ihre Thätigkeit auf der Fabrik nimmt Sie so vollkommen an- und aufregend in Anspruch, daß das stille Behagen Ihrer Häuslichkeit in seiner Ruhe und Abgeschlossenheit Ihnen genügenden Ersatz für manches — ich sage nicht alles — Vermißte bietet. — Aber Ihre Frau? Immer und immer auf den engen Kreis dieses Hauses beschränkt, ohne die gewohnten Abwechslungen, welche die städtischen Vergnügungen bieten, im besten Falle auf die Kaffee- und Strickstrumpfunterhaltung von ein paar gewiß ehrenwerthen, aber immerhin beschränkten und langweiligen alten Weibern angewiesen zu sein — scheint Ihnen das nicht bedauernswerth?“

„Ich bin Ihnen zwar sehr verbunden, Herr Baron, für Ihr gütiges Bedauern“, rief Helene lebhaft, „aber ich muß es dankend ablehnen. So gut wie meinen Mann schützt mich die Arbeit vor Langeweile und Vereinsamung während seiner Abwesenheit. Und dann die Vergnügungen der Stadt sind mir nicht so sehr Bedürfniß geworden, daß eine anmuthige Umgebung, eine reiche Natur mir nicht mehr als genügenden Ersatz dafür böten.“

„Ah! das hält nicht so lange an, als man glaubt!“ sagte der Baron. „Es bleibt sich das Alles immer so gleich und man wird am Ende auch der reizvollsten Umgebung satt, wenn sie unverändert bleibt.“

„Allerdings“, sprach Gotthard mit leisem Anflug von Spott; „allerdings, wenn man die Gedanken an Verletzstücke, Coulissenverschiebungen, Versenk- und Steigapparate von der Oper mitbringt.“

Der Baron biß sich auf die Lippen, ein leises Roth flog über die Stirn des leicht und rasch erregbaren Mannes. „Ihr Spott ist gegen den Cavalier der Residenz gerichtet, aber er trifft nicht den Walsingen, dessen Haus schon seit Jahrhunderten herrschend in diesem Landestheile steht, und dessen Söhne den Werth dieses Landes wohl kennen.“

Gotthard antwortete mit einem Lächeln, das der Baron nicht bemerkte, da die Erwähnung seines „herrschenden Hauses“ ihn genöthigt hatte, den Kopf etwas mehr als gewöhnlich in den Nacken zu werfen. Der Fabrikant war im vollen Sinne Das, was man einen humanen Menschen nennt; er wußte Menschen und Menschliches zu schätzen und zu schonen. Wohl empfand er die Lächerlichkeit dieses Pochens auf eine Herrschaft, welche längst zum Schattenbilde geworden war, aber andererseits erfüllte es ihn mit Wehmuth, den Sohn eines gesunkenen Hauses zu sehen, der aus verblichenen Standarten und Tro-



phäen sich einen prahlenden Baldachin zusammenstellte und lieber Sturm und Unwetter durch die Ritze desselben auf sich herabströmen ließ, als daß er mit Aufgebung desselben den sichern Schutz eines gemeinen Daches suchte.

„Armer Bursche, sie haben Dir Dein Wappen eingempft, wie den Anderen die Kuhblattern“, dachte Gotthard, „und das hat sich Dir im Blute zertheilt und schafft und treibt — noblesse oblige — und Dir bleibt die schwere Verpflichtung auferlegt, mit beiden Händen Dein wankeendes Krönlein fest zu halten, während der Boden unter Deinen Füßen weicht.“

Helene sah das vieldeutige Lächeln ihres Gatten, sie fürchtete eine unbehagliche Wendung des Gesprächs, und mit weiblichem Tacte griff sie die sich lockernden Fäden der Unterhaltung auf und leitete sie in eine Allen gleich bequeme Bahn.

„Sie werden mir erlauben, meinen Besuch zu wiederholen?“ fragte der Baron verbindlich beim Abschied. — „Wir wollen gute Nachbarschaft halten“, antwortete Helene freundlich.

„Wenigstens etwas“, dachte der Baron auf dem Heimritt; „wenigstens doch Leute, die mich nicht gerade zwingen, zum Trappisten zu werden. Da ist doch etwas Welt, und die Frau ist merkwürdig schön, wenn gleich sie die Arbeit wie eine Verschanzung nach echt spießbürgerlicher Weise um alle Wünsche und Illusionen zieht, damit ja Keiner über das Bollwerk von Kinderwiegen, Stricknadeln und Kochlöffeln hinüberluge. Wenn aber einmal eine kleine Bresche sich bietet, dann drängt die ganze Schaar der so wohlthätig abgewehrten Wünsche hinein, und das bürgerliche Weib —“

„Zum Teufel, was ist das?“ rief er, seine Meditationen unterbrechend und den Zügel des scheuenden Pferdes kürzer greifend, das mit einem jähen Satz zur Seite springend, fast seinen Reiter in den Straßengraben geworfen hätte. „Was ist das? was treibt Sie hier?“ fuhr er barsch die seltsame Gestalt an, welche vom Brunnen, neben welchem sie gekauert hatte, sich erhob.

Unter dem muschelförmig gestalteten Brunnenbecken, dasselbe tragend, lag ein mit allem traditionellen Graus ausgestatteter Drache, der mit aufgerissnem Rachen sich zurückbäumend nach dem über ihm sprudelnden Wasserstrahl zu schnappen schien. Auf dem zusammengerollten Schweife dieses Steinungehüms hatte das Weib gesessen, das sich jetzt erhoben und lang und dürr neben dem Edelmann stand. Es war ein faltiges, braunes Gesicht mit scharfen, fast geierartigen Zügen und unheimlich flackernden Augen, das ihm entgegenstarrte und den jungen Mann wie unter einem Bann zum Stillstehen zwang. •



Böllig ergrautes Haar, dessen struppige Fülle ein breiter Messingkamm zusammenhielt, stach eigenthümlich ab gegen das grellrothe Rattentuch, welches das Weib wie eine Binde um die Stirn gebunden und dessen lange Zipfel ihr im Nacken flatterten. Ihr abgetragenes und zerrissenes Kleid war von städtischem Schnitt und Stoff, aber nach der Mode längst vergangener Jahre Ein Hund, ebenso schäbig und dürr als seine Herrin, lag ihr zur Seite.

„Auf falscher Fährte!“ schrie sie den Reiter an. „Auf falscher Fährte, Schatz! — Halsbrechend, halsbrechend!“ Sie stieß das in abgebrochenen Sägen hervor und richtete dabei auf den Baron ihre schwarzen, unheimlich glühenden Augen voll tödtlichen Hasses; ihr Lachen klang so höhniisch, daß der Edelmann zornig die Reitpeitsche erhob, um die ihm näher Tretende abzutreiben.

„Verwünschte Hexe!“ knirschte er. „Was verlegst Du mir immer den Weg? Fort! oder ich reite Dich zusammen!“ — Geschickt entwand sich ihm das Weib, knurrend und geifernd erhob sich ihr rüudiger Hund, wie zum Sprung bereit.

„Laß ihn gehen, Phylax, laß ihn gehen!“ krächte das Weib. „Laß ihn gehen! Es ist der schöne Franz, der schöne Franz von Walsingen! 's wird nicht mehr lange dauern, da liegt Walsingen auf dem Mist! Der schöne Franz weiß die Peitsche zu führen. Walsingen kann's gut gegen sein eigen Fleisch und Blut!“

Sie griff mit ihrer dünnen braunen Hand nach dem Zügel des Pferdes; ein Faustschlag des Barons stieß die Halbwahnsinnige zurück. Eilend ritt er davon und hörte nicht ohne Grausen noch immer hinter sich das gelle Geschrei, des Weibes: „Schöner Franz! schöner Franz Walsingen auf den Mist!“ und dazu das heisere wüthende Gebell des Hundes.

Da trat der Andres, von der Fabrik kommend, an die Thür der Hecke; er blieb verwundert stehen. „Ich thät' mich schämen, Beutlerin, so einen Scandal zu machen auf der offenen Straße“, sprach er, mißbilligend den Kopf schüttelnd. „Geh' Sie heim und leg' Sie sich in's Bett; Sie hat heute wieder einmal ihren unrechten Tag.“

Das Weib strich die wirr sie umflatternden Haare zurück und band ihr Kopftuch fester. „Der jagt auf falscher Fährte!“ schrie sie und schüttelte ihre braune Knochenhand nach dem dahinsprengenden und verschwindenden Reiter.

„Hör' Sie, das geht Sie nichts an; Sie ist nicht aufgestellt, dem dort das Wild vor den Schuß zu treiben und andere Fährten zu weisen. Sei Sie froh,



wenn Sie Ihres Wegs gehen kann, und molestire Sie die Leute nicht.“ So sprach der wackere Andres, indem er in den Garten trat, aus welchem ihn Gotthard entgegen kam. — Das Weib schrie hinter ihm her: „Er muß mich doch sehen, wenn ich mich ihm in den Weg stelle! Ich steh' Walsingen im Weg, sie können mich nicht beiseite schieben!“

„Was ist's, Andres?“ fragte Gotthard. Der Lärm auf der Straße hatte ihn herausgelockt.

„Nichts, Herr Director“, antwortete Andres; „nichts als ein altes halbnährisches Kräuterweib, das dem Baron Walsingen gar oft den Weg verlegt mit ihrem Geflässe. Ich glaub', sie hat noch ein Hühnchen zu rupfen mit des Barons Großvater oder Urgroßvater. 's muß schon lange her sein, denn das Weibsbild ist steinalt.“

„Warum zieht der Baron nicht nach der Residenz, welche er so schmerzlich zu vermissen scheint?“ fragte am Abende dieses Tages Helene ihren Gatten.

„Mein Gott, liebes Kind“, erwiderte Gotthard, „wenn dem Vogel die Flügel beschnitten sind, bleibt er auf dem Neste. Der Mann ist zu beklagen“, fügte er hinzu. „Das alte Nest schwankt auf einem gar morschen und laublosen Ast. Der schwächste Windhauch wird hinreichen, um den abgestorbenen vollends zu brechen, und dann, auf sich selbst und die eigene Kraft angewiesen, wird der mit Traditionen und Illusionen aufgezogene junge Mann es vermögen, sich mit eigenen Mitteln wieder aufzuraffen, wie der Bürger, der Arbeiter es vermag, der von Anbeginn seiner Laufbahn sich nur zu Dem berechtigt dünkt, was eigene Arbeit, Mühe und Talent ihm erringen? Ich weiß es nicht. Aber das sage ich Dir, Weib, glücklich der Mensch, der im Elternhause schon die Schollen kennen gelernt hat, über welche der Pflug des Segens mühsam dahin zieht: glücklich gegen Den, welcher seine Lebensbahn nur auf Teppichen und Parketten zu finden meint, und dann, wenn ihn das Schicksal an den Acker weist, den er bebauen soll um sein täglich Brod, klagend und hilflos zusammenbricht, weil er unüberwindliche Berge sieht, wo der Andere nur Schollen findet.“

„Dann wird wohl nachbarlich der Arbeitgewohnte dem Neuling die Hand reichen zum ersten Schritt?“ sprach Helene, heiter das Gleichniß ihres Gatten ergänzend.

Gotthard zuckte die Achseln. „Der Griff der schwieligen Hand, selbst wenn sie rettet, scheint der zarten, geschonten doch immer zu derb.“



IV.

Immer näher kam der Hochsommer heran, immer länger wurden diese prächtigen Tage voll Sonnenschein und Lichtglanz, immer wonniger diese Abende mit ihrer erquickenden Kühle, die balsamisch aus den Wäldern und von den gemähten Wiesen herströmte. An einem dieser Abende war es, daß Gotthard und Helene sich Arm in Arm auf der Landstraße ergingen. Der Tag war heiß gewesen, um so erquickender war jetzt Dämmer und Frische.

„Wie lieblich, wie schön!“ rief die Frau und hielt den Arm und Schritt des Gatten an. Gotthard stand still, er sog mit Wonne den Duft des frischgemähten Heues und der Lindenblüthe ein, er ließ mit jenem behaglichen Ruhen der Seele am Feierabend die wechselnden Bilder und Menschengruppen auf der Landstraße an sich vorübergleiten. Lange Schatten warfen die Mäher und Mäherinnen vor sich her, wie sie so mit Sensen und Rechen, Grasbündeln und Futterkörben von der Wiese kamen.

Da schwankte ein schwerbeladener Heuwagen hin, der langsam daneben wandelnde Knecht pffif sein Leibstück auf einem Lindenblatt um die Wette mit Amsel und Grasmücke. Auf dem hohen, festeingeschnürten Heue wälzten sich ein paar Kinder, ihre jauchzenden Stimmen hallten durch das Thal wie die lustigste Musik, und dazu zirpten die Grillen, rauschten die Brunnen am Weg und klangen die Glocken der heimkehrenden Heerden. Ein Hausirer zog des Wegs, oder ein Handwerksbursch, der noch vor Abend das Dorf erreichen will. Schon tönte die Feierabendglocke über das Dorf und kündete der leichtaufwirbelnde Rauch aus den Schloten die Nachtessenszeit. Die Straße her kam noch ein verspäteter Trupp Mäher, voran die Dirnen, dann in einer breiten Reihe lustige Knechte, die Backen über die Sensen gehängt und die Daumen unter die bunten Hosenträger gesteckt.

„Es steht ein Wirthshaus an dem Rhein,  
Drin kehren alle Fuhrleut' ein u. s. w.“

Das Lied hatte eine angenehme Weise und Klang gut durch den Abend. Dann begannen sie ein anderes Lied, eines von jenen schwermüthigen, weichen Liedern von Scheiden und Meiden. Die getragenen Klänge schwebten durch das Thal wie reine Geister, Amsel und Grasmücke verstummten, selbst der Brunnen schien leiser zu rauschen und zu lauschen, und nur die Grillen zirpten fort und fort, und die metallenen Töne der Glocke wurden dem Liede zur rhythmischen Begleitung.

„Dem Rhein.“ Bitter und Gespöchten.



Da unterbrach die weichen Melodien plötzlich ein gellendes, gemeines Lachen. Sänger und Sängerinnen verstummten und ein Bursche, die Soldatenmutze schräg in die Stirn geschoben, sang nach der Weise eines bekannten Gassenhauers:

„Hexenurschel, Kaffeemuhl,  
Reit' auf'm Besenstiel!  
Kommt dein Schatz zum Schornstein rein,  
Wird's ein schwarzer Teufel sein!  
Hexenurschel! —“

„Hexenurschel!“ kreischten die Mägde und sprangen mit hellem Gelächter, eine die andere vor sich hertreibend, die Chaussee hinab. Die Bursche blieben auf der Landstraße stehen und antworteten mit johlendem, wieherndem Lachen den Schimpfworten, welche ihnen die den Feldweg hergekommene Beutlerin in reichem Maße entgegen belferte.

Das Weib war in ihrem gewöhnlichen zigeunerhaften Aufzug, ein großes Bündel mit allerlei pharmaceutischen Kräutern trug sie unter dem Arm. Das war auch gegen die herkömmliche Sitte der Bäuerinnen, welche ihre Grasbundel auf dem Kopfe trugen und nicht so zusammengeknüpft am Arme hängen hatten, halb wie einen städtischen Strickbeutel. Die Beutlerin hatte eben in jedem Stück ihre besondere Weise, und die Besonderheit war von jeher ein Ding, das nur der Reiche sich gestatten darf, der Arme wird damit nur der Gegenstand des Hohnes und Spottes. Das gilt sonderlich vom Land und Landvolk, wo die Individualität sich nicht ungestraft in der Masse unterscheiden darf.

Der dürre Hund begleitete die Schimpfworte und Flüche der Alten mit seinem heifern Gebell, ohne Muth und Kraft zu haben gegen die ihm wohlbekannten Qualgeister seiner Herrin vorzuspringen.

Die Dirnen waren jetzt ebenfalls stehen geblieben, freilich in sicherer Entfernung vom „bösen Blick“ der Alten; sie stimmten jedesmal mit ein in das rohe Gelächter, welches jedem Schimpfworte des immer gereizter werdenden Weibes antwortete.

„Nun, Urschel, hast Du Deinem Schatz einen Maieri geholt?“ fragte einer der Bursche. — „Dich soll der Schwefel vom Himmel fressen, Du meineidiger Dieb!“ zeterte die Alte. — Der Bursche lachte, da rief plötzlich Einer hinter ihm: „Regelkonig!“ Der Bursche ward still und sah sich erschrocken um. — „Mach, daß wir fortkommen!“ riefen die Dirnen sich zu. „Lisbeth, mir graust's; das thut kein gut!“

Sie waren Alle still geworden auf das Wort, selbst der klaffende Hund. Die Beutlerin aber hatte es getroffen wie ein Peitschenhieb oder wie ein elek-



trischer Strahl. Sie war gegen die Bursche hergesprungen als hätte der Boden sie mit Federkraft emporgeschleudert, ihr Kräuterbündel fiel zu Boden, sie bückte sich nicht darnach, mit weit aufgerissenen Augen starrte sie den fecken Rufer an; es war der mit der Soldatenmütze.

Auf den Anderen lastete eine schwere, schwüle Stille; um so mehr war der beurlaubte Dragoner jetzt verpflichtet, seinen Heldenmuth und seine Aufklärung zu beweisen.

„Nun, was ist's?“ fragte er vortretend. Die Ursel gab keine Antwort, langsam bückte sie sich zu dem Haufen spitzer Chausseeesteine nieder, welche von den ihrem gelösten Bündel entglittenen, mühsam gesammelten Camillen, Schafgarben und Tausendguldenkraut überstreut waren. Langsam nahm sie einen Stein auf, sie wiegte ihn in der Hand, und ehe der Bursch sich's versah, traf ihn die scharfe Kante an die Stirn, daß das Blut ihm warm über das Gesicht strömte.

Mit einem wüsten Schimpfwort hob dieser die Sense und der blinkende Stahl würde auf das Weib niedergefallen sein, wenn nicht der eben hinzutretene Gotthard den Arm des Wüthenden mit festem Griff gepackt und wahrscheinlich ein Verbrechen verhindert hätte.

Helene war, von dem häßlichen Austritt erschreckt, wieder in den Garten zurückgetreten; das ländliche liebliche Idyll hatte ihr seine gemeine Rehrseite gezeigt. Ein dumpfes Gefühl des Unheimlichen und Wüsten fröstelte sie an, sie empfand eigentlich zum ersten Male, daß sie in eine ihr bis jetzt fremde Welt und fremde Kreise getreten war; sie konnte es sich nicht klar machen, was sie eigentlich so bedrückte. War es die Sorge um den Gatten? Sie kannte Gotthard's energisches Auftreten und die Ueberlegenheit, welche ihm persönlicher Muth und Bildung gaben. Seine Gewohnheit des Umgangs mit der arbeitenden Classe, die Leichtigkeit, mit der er ihre Ausdrucksweise und Anschauung sich aneignete, ohne den Höhergestellten zu verleugnen, sicherte ihm auch in kritischen Momenten das imponirende Uebergewicht.

„Andres“, rief die Frau dem auf die Straße eilenden Arbeiter zu, „sorgen Sie, daß die arme Frau in Sicherheit kommt. Um Gotteswillen! der wilde Kerl ringt mit meinem Mann!“

„Machen Sie sich keine Sorge, Frau Kraft!“ sprach der Andres. „Mit dem Niklas wird der Herr Director schon fertig, der hat nur Courage im Wirthshaus und bei den Weiberr. — Bentlerin, was muß Sie sich auch immer dem Volk in den Weg stellen? Der Niklas ist jetzt wild wie ein Trutzhahn; vor dem kann Sie sich hüten.“



Das Weib lachte grell auf und schüttelte ihre Hand drohend gegen den Burschen, der schimpfend und das Blut sich von der Stirn wischend den ihn in einiger Entfernung erwartenden Gefährten zuschritt.

Helene blickte über den Zaun nach ihrem Gatten; sie sah ihn ruhig Herr von Walsingen entgegen schreiten, der lebhaft auf ihn zugeeilt war und nun mit ihm gegen das Haus kam. Beruhigt wandte sie sich gegen das Weib, welches erschöpft und vor Aufregung und Zorn wie im Fieberfroste sich schüttelnd darsaß.

„Ich bin eine arme Person — ich thue Niemand was zu leid — arm — arm — ich habe gar nichts!“ so keuchte sie in unterbrochenen Sätzen, während ihr scheues, irrendes Auge wie furchtsam und erschreckt von jedem kaum erfaßten Gegenstande zurückwich. „Gar nichts, ach! gar nichts!“ stöhnte sie, wieder in sich zusammenbrechend.

Helene ward erschüttert von dieser vor ihr kauernenden Menschenruine, diesem hüßlosen, irrsinnigen Gegenstande des rohen Spases und der brutalen Mißhandlung; aber um so mehr noch ward sie es, als auf ihr Anerbieten, ihr in's Haus und in die Küche zu folgen, die Alte aufstand, und wie mit gewaltfamer Austrennung nach geordneten Worten in den verbüßtesten Kammern ihres Gedächtnisses suchend, sich zu der jungen Frau wandte.

„Ich dank' Ihnen, ich möcht' Ihr Gesinde nicht erschrecken; das Volk ist so dumm hier herum und heut' ist Johannistag. — War das Ihr Mann, der für mich eintrat?“

Helene bejahte es.

„Daß er das für ein alt, verachtet Weibsbild gethan hat, das wird ihm Segen, ja Segen! — Nein, nein, Geld will ich heut' keins!“ fuhr sie fort, das gebotene Almosen zurückweisend. „Ich muß so schon dankbar genug sein.“

„Andres, Ihr begleitet wohl die arme Frau?“ sprach Helene zu dem wartenden Arbeiter.

„Gewiß, gewiß“, sprach dieser.

„Ich brauch' Niemand, ich brauch' Niemand; ich fürcht' Niemand und geh' Keinem aus dem Weg!“ rief die Alte heftig. „Wen ich hassen soll, das weiß ich, und wem ich danken kann, dem werd' ich's nicht vergessen. — Bist Du auch da?“ schrie sie plötzlich dem eben hinzutretenden Baron entgegen, und der wilde Irrsinn flackerte wieder in zuckenden Blitzen über das verwittrte Angesicht.

Der Edelmann trat einen Schritt zurück; Ekel und Mißmuth lag in seiner



Bewegung, im rasch vorüberstreichenden Blick, den er auf das Weib warf. — „Machen Sie sich wie Sanct Walpurgis zur Schützerin des Hexengefindels, verehrte Frau?“ fragte er höhniſch.

Helene wandte ſich nach dem alten Weibe um, das nicht nur der Mund des gemeinen Mannes zur Hexe ſtampelte; ſie war verſchwunden.

„Ich bitte Sie, um Gotteswillen, wie können Sie um ſolcher Bagabundin willen in ſolche Aufregung gerathen?“ fuhr er fort, den traurigen Blick bemerkend, mit welchem Helene der Mißhandelten nachblickte.

„Erwarteten Sie“, fragte ſie, „daß wir an unſerer Schwelle ein altes Weib den Mißhandlungen dieſer Bursche preisgeben würden?“

„Sie nehmen es zu ſchwer“, erwiderte der Baron lächelnd. „Wenn ich das Richteramt des Volkes je guthießen würde, ſo wäre es in dieſem Falle, und in der Hand eines jeden dieſer Bursche ein tüchtiges Weidenreis, um dieſe Wegelagererin nach Gebühr zu ſtäupen, das wären mir die echten gelöſten Faſces dieſer hohen Juſtiz.“

Helene ward unangenehm berührt von der faſt grausamen Trivoltität, mit welcher der Baron ſprach. Unwillkürlich empfand ſie den Trieb, auch in der niedrigſten und verkommenſten ihres Geſchlechtes dieſes zu vertheidigen; aber das ernſtere Wort ſchien ihr gegenüber dem Tone, welchen der Baron angeſchlagen hatte, zu koſtbar, und mit leichtem Spotte gab ſie zurück: „Das zu ernſt nehmen ſcheint auf Ihrer Seite zu ſein, Herr Baron; denn Sie eifern ſich gegen die arme Bettlerin wie gegen einen gefürchteten und demnach nicht ſo ganz unbedeutenden Feind.“

Der Baron biß ſich in die Lippen, er war auf ſeinem eigenen Boden geſchlagen, und zum ernſten Tone übergehend ſprach er: „Aber wenn ich Sie vor dieſer ebenfalls unheimlichen Perſon warne — —“

„So wird meine Frau ſich nicht ſo leicht verhexen laſſen“, fiel der hinzugetretene Gotthard ihm munter in die Rede. „Ich habe wahrhaftig ein Stück Mittelalter da erlebt“, fuhr er fort. „Einer der Bursche kam zurück und warnte mich mit dem gutmüthigſten, dummeſten Geſicht von der Welt vor der Hexenurſel: heut' ſei Johanniſnacht und da müſſe ſie dem Teufel eine Seele ſchaffen. Mein Eintreten für das arme Weibsbild ſcheint ſchon für die Einleitung zu ſolcher Seelenkaperei angeſehen worden zu ſein; denn der Bursch verſicherte mich ganz ernſthaft Necken und Schlagen ſchade nichts, helfe man aber dem Teufel, ſo müſſe man ſich in Acht nehmen, daß er Einem nicht zum Dußbruder werde. Ich gab dem Geſellen ſtatt eines guten Rathes ein Trink-



gelb und fürchte nun, daß ich ihn statt meiner für heute Abend zu des Teufels-Dutzbruder gemacht habe, denn der Wein ist wohlfeil hier zu Lande.“

Der Baron lachte. „Ja, wir haben noch weit mehr Romantik in unseren Thälern als Sie in Ihren Städten, wirkliche, leibhaftige Romantik mit allem Spukapparat aus Klöstern und Ritterburgen.“

„Und Wirthshäusern und Kegelbahnen“, ergänzte Gotthard; „denn das Hauptschlagwort der heutigen Affaire war Kegelkönig.“

„Ach!“ sagte der Baron gedehnt und riß ungestüm an seinem blonden Schnurrbart.

„Was soll das Wort bedeuten? fragte der Fabrikant.

„Unsinn! Unsinn!“ entgegnete der Baron heftig; „Ausgeburten einer lügenhaften Phantasie!“

Er hieb mit seiner Reitgerte in das Syringengebüsch zu seiner Seite, daß die Blätter stäubend umherflogen. Gotthard und Helene sahen sich betroffen an; dieses anscheinend so sinnlose Wort war dem Baron nicht unbekannt und es traf sichtbar auch ihn in unangenehmer Weise.

Eine unerquickliche Pause entstand; Helene suchte das Gespräch auf einen harmlosen Gegenstand überzuspielen, und auf den Röhrbrunnen zeigend sprach sie: „Da haben wir ein anderes, milderes Stück Romantik gerade in der Nähe und es ist noch dazu einer Ihrer Vorfahren, Herr Baron, der uns dieses freundliche Zeichen einer milden Gesinnung zurückgelassen.“

„Ich habe den Brunnen noch nicht näher betrachtet“, sprach Gotthard, auf die Straße zurücktretend und die in den Steinwürfel gehauene Inschrift beim schwindenden Tageslichte mühsam entziffernd.

MDVII.

„Da ich uff einer Balsart fand  
Kein Tropfen Wassers, nur eitel Sand,  
Hab ich gelobt in der syrisch Sonnen,  
Zu stiften daheim wohl sieben Bronnen.  
Diesz Brünnelein also, waz hier stet,  
Hab, ich geweiht Set: Margaret,  
Meiner Hausfrawen Patronin und heiligen Magd,  
Die soll für uns bitten bei Tag und bei Nacht.  
Im gleichen auch sei es geweiht Set: Jürgen,  
Der Teufel thuet und Drachen würgen.“

† † †



Auf der andern Seite unter zwei aneinander gelehnten Wappenschilden standen, die Verse der Vorderseite erklärend, die Worte: „Ich Bürg Caspar meyns Geschlechts Ein Edler von Walsingen hab dießen Brunn gestift von wegen großer Peyn, so ich gelitten hab Dürstes halber in eynrer syrisch Wüstenei, da ich mein Gelübb zu halten von wegen eynes Leibeserben an unsres Herrn Grab gewalfahrt bin. Und hat uns St. Margaret von Tarascon, so ein Gasconier angeruffen hat, eyn Wasserbach fließen lassen, so uns vom Tod gerettet. Und hab ich zu deß gedenken eyn Brunn an die Straßen setzen lassen St. Gvethen und St. Bürgen zu Ehren als meynen Patronen. Vor die sechs andern hab ich ein Stiftung gemacht den Patres Prämonstratensern in Dreifalten, vor meyn und meiner Hausfrawen Seelen und ewige Ruh. — Amen.“

„Nun, das ist wirklich ein allerliebste Stück Romantik!“ rief Gotthard, von dem Fußgestelle des Brunnens herabspringend. „Der gute, fromme Herr scheint mehr orientalische Lust in sich eingefogen zu haben, als er selbst dachte: denn dieses Stiften der Brunnen ist eine der schönsten Sitten der arabischen Nomaden; da sind die lebendigen Brunnen, die im Sande springen, die Rufer in der Wüste, da ist der Boden heilig, wo über den Brunnen die Palme schattet und die Carawane sich legt nach den heißen glühenden Tagen des Samum. Das sind wahre Tempelstätten des Dankes und Preises.“ — „Je nun“, sagte der Baron lachend, „meinem Herrn Ahn ward es gerade nicht schwer, hier sein Gelübde zu halten, wo die Wasserbäche von allen Bergen herabrieseln. Das scheinen ihm seine Herren Seelsorger auch weislich vorgehalten und die mit seinem Gelübde angezapfte Goldquelle in ihr Kloster geleitet zu haben.“

„Die Ruinen Dreifaltens sollen ja so prächtig und sehenswürdig sein, nicht wahr?“ fragte Helene. — „Möglich“, versetzte der Baron. „Ich verstehe nicht viel davon, und Dreifalten ist mir besonders unheimlich. — Wissen Sie warum? — weil meine Vordern dort begraben liegen.“

„Baron! Baron! mit solchen frevelhaften Auslassungen könnten Sie ein adeliges Stift zu Krämpfen bringen, oder ein Ordenscapitel in Harnisch!“ rief Gotthard; „denn Sie werden mich nicht so bald überzeugen, daß Sie ein so sentimental frommer Enkel sind, um all diesen verstaubten Rittern und Damen noch nachzuweinen.“

„Ganz recht beurtheilt!“ rief der Baron. „Der Realismus ließ diesen Idealismus nicht zu; wenn ich ja mich zu singen versucht gefühlt hätte: „O meine Ahnen, edle Kämpen!“ hätte ich gewiß nicht hinzugesetzt:



„Gebt Eures Sinnes mir ein Theil!“ ich hätte vielmehr einfach meinen Theil mir gefordert von dem Vielen, was sie in ihren Stiftungen an das Kloster vergab.“

Sein Ton klang bitter und scharf, als er hinzusetzte: „Die Reformation erst und dann die Franzosen haben das Kloster herrenlos gemacht, und seine Güter haben sich gelöst wie eine zersprengte Heerde, die dem Ersten Besten in die Hände fällt. Pfandbriefe und Darlehen, das war Alles schönes, zermürbtes Pergament und kam unter den Hammer so gut wie die Güter, die er zerrümmerte. Ich darf keinen Hasen in dem Walde schießen, der von Gott und Rechtswegen doch mein gehört, noch einen Pfennig erheben von Gütern, an die mein Stallknecht mehr Recht hätte als ihre sogenannten Besitzer.“

„Der Teufel hol's!“ rief er mit krausgezogener Stirn und mit dem Fuße aufstampfend, ohne von der Anwesenheit einer Frau Notiz zu nehmen. Er riß einen blühenden Rosenzweig los und warf ihn über den Hag.

„Meine Rosen!“ rief Helene. — „Entschuldigen Sie, entschuldigen Sie!“ rief der Baron, hastig mit der Hand über die Stirn fahrend. „Ich wurde heute peinlich daran erinnert, daß meine edlen Ahnen mich um mein Theil gebracht. — Bester Director, Sie müssen mir eine Stunde Gehör und guten Rath gönnen, deswegen kam ich her.“

Gottthard hatte die rasch sich steigende Aufregung des Mannes wohl bemerkt, auch unter der Maske des scheinbar guten Humors. Die innere Bitterkeit war in Allem, was er sprach und that, aufgeblitzt wie das Wetterleuchten, das den warmen, dämmerigen Abend durchzuckte. Die Verbissenheit und die gehässige Verachtung, mit welcher der junge Mann von der Deutlerin gesprochen hatte, war ihm auffallend; er konnte sich das alte, halb irr sinnige Weib nicht in Bezug zu dem jungen Edelmann denken; aber noch mehr betroffen ward er durch die unumwundene Erklärung desselben, daß er seinen Rath, möglicherweise seine Hülfe begehre.

„Es handelt sich um Geschäfte und Sie müssen mir verzeihen, wenn ich so indiscret bin, Ihren Abend für mich in Anspruch zu nehmen“, hatte er gesagt und mit sichtbarem innerm Widerstreben hinzugefügt: „Ich bin in Bedrängniß, Sie sind ein erfahrener Mann, der selbst in Bedrängniß war. Ich vertraue mich Ihrem Edelsinn und“ — er sah sich um; Helene hatte schweigend den Garten verlassen — „Ihrer Discretion.“

„Rechnen Sie auf Beides“, antwortete der Fabrikant.



V.

Dem Baron schien es äußerst peinlich zu sein, über seine Verhältnisse, deren Offenkundigkeit ihm doch bekannt genug sein mußte, sich auszulassen. Es wäre ihm noch schwerer gefallen, hätte er es gegen einen Standesgenossen thun müssen.

„Sind Ihnen die Verhältnisse der Herrschaft Walsingen bekannt?“ fragte er. — „Nur obenhin.“ — „Die Güter sind Majorate, Fideicommiss.“ — Der Andere nickte.

„Ich muß weit ausholen, um Ihnen eine Einsicht zu geben.“ — „Setzen wir uns“, sprach der Fabrikant, auf die Laube deutend.

Der Baron begann wieder:

„Unser Stand hat schwere Heimsuchungen erlitten. Mehrere Jahrhunderte haben daran gearbeitet, unsern Besitz und unsere Rechte zu erschüttern, Reformation, Bauernkrieg und all Das, was die Herren vom Schulstaub als nothwendige, reinigende und in ihren Folgen höchst erspriessliche Revolutionen bezeichnen. Das vergangene Jahrhundert that auch sein redlich Theil dazu, und die Franzosen, Gott verdamme sie!“

„Ja, die haben uns eine schlimmere Armee gesandt in ihren Moden und Sitten, als in ihren Soldaten!“ rief Gotthard, ihn unterbrechend. „Die Waffe hat die Waffe vertrieben, aber das andere Gezücht führt noch immer seinen heimtückischen Kampf gegen uns fort. Es hat Bürgerrecht bei uns erworben und wird aus unserm eigenen Fleische immer wieder geboren. Wir können es nicht heimweisen an den Ort seiner Herkunft, wie loses Vagantenvolk, denn seine Herkunft ist vergessen worden über unserer guten und willigen Aufnahme.“

Der Baron antwortete nicht darauf und fuhr fort: „Mein Großvater, der am Hofe zu Versailles gelebt hatte und noch die letzten Flitter vom Schlepprock der Pompadour hatte blitzen sehen, der wollte sich hier so ein Duodez-versailles aufrichten, daher das hiesige Schloß und Park. Das erschöpfte schon die Kassen, dann nahm uns die Revolution unsere linksrheinischen Güter, und die Humanität und Aufklärung, welche von ihr wie eine Brandsackel herüber geschleudert wurde in geheiligten Besitz, nahm uns die Abgaben, die wir von den Bauern, die auf unseren Ländern saßen, zu fordern berechtigt waren. Die Parcellirung des Klostergrundes Dreifalten, an welchem wir gegründeten Antheil



hatten, that nicht minder weh. — Que voulez-vous? Man wußte das Alles, man kannte seine Schäden, aber —“

„Noblesse oblige“, sagte Gotthard, da der Andere stockte, aber es klang nicht spottend, eher traurig.

„Ja“, antwortete der Baron, „und es liegt ein tiefer, großer Sinn in diesem so oft mißdeuteten, verkehrten Worte. Zu wie viel Großem und Edlem fühlte sich der Adel verpflichtet! Doch lassen wir das und revenons à nos moutons. — Die Bauwuth meines Großvaters, welcher er nicht nur an seinem Palais, sondern auch an Kirchen und Brücken Genüge that, hatte die Finanzen der bedeutenden Herrschaft in Unordnung gebracht, als mein Vater sie antrat.

„Mein Vater war ein eleganter Lebemann, ein Diplomat im hohen Styl. Die Zeit der Wiener und Karlsbader Congresse kostete viel Geld. Es wurden Hypotheken auf die Güter aufgenommen und gerade zur schlimmsten Zeit, als der Bodenwerth am niedrigsten stand. In den zwanziger Jahren sah man sich genöthigt, die nicht zu dem Fideicommiß gehörigen Güter zu verkaufen oder besser zu verschleudern, eines nach dem andern. Die Verpflichtungen wuchsen und — noblesse oblige, mein Herr — Walsingen mußte ihnen gerecht werden.

„Mein Vater lebte damals in Paris. Die Herzogin von Angoulême hatte sich den Bourbons attachirt. Man hielt den eleganten Wittwer für sehr reich, er war der Held der Salons, das Bijou der Damen, und sie kosteten ihm mehr Bijoux in einer Woche, als Walsingen in einem Vierteljahr abwarf. Es wurden immer neue Gelder aufgenommen, die Capitalien flossen nach Paris und die Zinsen dafür hatten die sich lichternden Wälder der Herrschaft aufzubringen. Für die Verwaltung floß zwar immer noch genug aus der immer dürftiger rinnenden Einnahmequelle, daß sie mit Kind und Regel auf unsere Kosten dick und fett wurde.

„Ich lebte hier, später mit einem Gouverneur auf Reisen. Der Sohn des Ambassadeurs von Walsingen durfte nicht reisen wie ein Bettelstudent. In Genua traf mich die Nachricht von dem Tode meines Vaters. Er war in London, wohin er Karl X. nach der Julirevolution gefolgt, im Duell geblieben. Ich war damals achtzehn Jahre alt. Ich kam unter Vormundschaft, brauche ich Ihnen mehr zu sagen?“

Er brauchte allerdings nicht mehr zu sagen; es war nur einem Wunder fast gleich zu achten, daß die Herrschaft eine solche Wirthschaft überhaupt so lange ausgehalten hatte.



Gotthard blickte an der besternten und betitelten Reihe der Männer hinauf, welche das Gut ihrer Kinder verschleudert hatten für die Paläste, die sie unfertig, ohne Dach zurückgelassen, für die Malereien und Vergoldungen, womit sie ihre Prunksäle schmückten, für die Juwelen, die sie um den Nacken vornehmer Phrynen wanden, für die Perlen des Champagners, der in dem Glase tanzte, das ihrer trunkenen Hand in Scherben entglitt wie die Trümmer ihres väterlichen Erbes. Sie hatten Racepferde in die Rennbahn gejagt, aber der schnellste Renner war nicht im Stande, nur einen Theil des frühern Wohlstandes zu erjagen.

Es war die alte Geschichte eines heruntergekommenen Hauses; diese Geschichten haben eine erschreckende Familienähnlichkeit unter einander. *Après moi le déluge*, das tragen sie alle als Devise. Aber die Sündfluth kommt nicht angerauscht in stürzenden, stürmenden Wogen und endet das Ganze mit einem tragödienhaften, heroischen Schlußact; sie kommt allmählig, langsam; sachte unterhöhlt sie die Grundvesten des Baues, dringt ein in jede Ritze und sichert fort im zermürbenden, angefressenen Gestein, bis der morsche Bau in sich haltlos und machtlos zusammenbricht.

Das Alles ging vor dem Auge Gotthard's vorüber, wie er auf die verdunkelte Gestalt des Mannes blickte, der gebeugt neben ihm saß und in nervöser Hast das Geblätter der Laube abriß. — Was nun?

Der Baron saß schweigend da und warf die zusammengeballten Blätter, welche er abgerissen, auf den weißlich schimmernden Kiesweg vor der Laube. Es lag eine aufgeregte Hast in dieser Bewegung, als wolle er die Bürde von sich wegschleudern, welche ihn belastete. — Was nun? — Er war keinesfalls gekommen, um bloß diese Geschichte zu erzählen. „Und?“ — fragte Gotthard.

Der Baron fuhr auf. „Und natürlich, Sie werden nicht annehmen, daß ich, der ich in einer Umgebung von Ueppigkeit zu leben gewohnt war, in meinem zwanzigsten Jahre zum scharfen, genauen Rechner und Verwalter geworden sei. „Zwar“ — er lachte bitter auf — „ich habe nur ein Sandkorn auf den Schuldenberg meiner Vordern gelegt; aber dieses Sandkorn fehlte just noch, um den Gipfel zu bilden. Ich wußte nicht, in welche Verbindlichkeiten ich mich eingelassen hatte — ich war zu jung — das Leben in der Residenz verführerisch. Erst heute ist mir ihre ganze entsetzliche Tragweite klar geworden.“

Er war aufgesprungen, als er so weit gekommen war, und aus der Laube in den Garten hinausgetreten. Die Verirrungen seiner Vorgänger hatte er



fließend, ruhig erzählen können, er hatte in kurzen Zügen ein klares Bild vor den Augen seines Zuhörers entrollt. Jetzt bei den eigenen Verirrungen brachte er nur stockende, andeutende Sätze hervor. Gotthard hatte die Fiebergluth seiner Hand brennend empfunden, als der junge Edelmann aufstehend die seine berührt hatte. Auch er stand auf; ruhig mit übereinander geschlagenen Armen blickte er auf den Erregten, der auf dem schmalen Gartenpfade mit hastigen Schritten auf und ab ging.

Das Wetterleuchten, welches zuerst nur in langen Pausen seinen fahlen Schein am südlichen Himmel hatte aufblitzen lassen, flammte jetzt, nur minutenlang unterbrochen, bald da, bald dort auf. Es war ein unheimliches Feuerwerk, das so lautlos durch die Nacht loderte, den Horizont mit einem zuckenden Feuergürtel umspannend. Ein kühler Windhauch strich, von den fernen Gewittern gesendet, durch den Garten. Die Pappeln neben dem Siebelhause neigten über demselben ihre Wipfel zusammen, als tauschten sie flüsternd Geheimnisse gegen einander. Aber aus den Fenstern des Hauses floß ein ruhiges, helles Licht in die Winternacht hinaus und in den Garten, in dem die zwei Männer lautlos bei einander standen, der Eine in der Angst vor den Folgen seines Leichtsinns, Rath suchend und doch die Gefahr nicht nennend, welche ihn bedrohte, ein Ertrinkender, der zu ohnmächtig, mit den Wellen zu kämpfen, frampshast nach einem Halt umher sucht und immer nur das zerinnende Wasser faßt; der Andere, der, ein rüstiger Schwimmer, sich durch die brausenden Wogen hindurch gearbeitet hatte, welche sein und seiner Familie Existenz in ihrem mörderischen Schooße zu begraben drohten. Er, der sich des Kampfes und der Mühen noch wohl erinnerte, die es ihm, dem Geübten, gekostet, sich heraus zu retten auf ein einigermaßen gefestetes Ufer, er sah mit Bedauern und rückblickender Wehmuth auf den Sinkenden vor ihm.

„Ich wollte Ihnen Details geben, ich bin aber heute zu aufgereggt, zu wenig Herr meiner selbst, um es zu können“, begann der Edelmann auf's Neue, und sich plötzlich umwendend und dem Fabrikanten voll in's Gesicht sehend, legte er die Hand auf dessen verschränkte Arme. „Ich habe Vertrauen zu Ihnen gefaßt vom ersten Augenblick an, da ich Sie sah; ich wußte, daß Sie Das besitzen, was mir bis jetzt fehlt, was mich ergänzen könnte, Energie und Erfahrung. Sie kennen die Bedingungen, unter welchen mein Leben sich entfaltet und gestaltet hat, ich habe keinen Freund, keinen Rathgeber, welcher mir zur Seite stünde. Wollen Sie es mir sein? wollen Sie mir leihen, was mir fehlt?“



„Ich will's — und so weit meine Kraft reicht, soll sie die Ihre sein“, antwortete Gotthard und ergriff mit festem Drucke die Hand des jungen Mannes.

Eine Weile standen sie so schweigend, dann griff der Baron nach seinem Hute, welcher an dem Gitter der Laube hing, und sagte: „Entschuldigen Sie meine Unbescheidenheit, Sie so lange aufgehalten zu haben, bei Ihrer Frau.“

„Wollen Sie nicht lieber bei mir eintreten und es selbst versuchen, ob sie die strenge Hausfrau versöhnen können?“ fragte Gotthard, in den leichten Ton wieder einlenkend. — Der Baron schien unschlüssig, er wollte sich entfernen, da traf sein Auge das feste, ruhige Licht aus den Fenstern des Hauses. „Wenn Sie es gestatten, ja, so will ich mit eintreten“, sprach er, „und ein freundliches Bild Ihres häuslichen Heerdes mit mir nehmen unter mein ödes Dach.“

## VI.

Helene hatte mit Spannung ihren Gatten erwartet. Sein langes Ausbleiben ängstigte sie, die ringsum drohenden Wetter des gewitterreichen Jahres versetzten sie in eine gespannte Gereiztheit. Nicht daß sie vor dem Ausbruche solchen Naturschauspiels voll Pracht und Erhabenheit gezittert hätte, ihrem für Großartiges und Gewaltiges empfänglichen Gemüth konnte das kein Gegenstand der Furcht sein. Sie war im Gegentheil eine mehr heroisch angelegte Natur, das Große, Ungewöhnliche fand in ihr einen stärkern Nachhall als das nur Anmuthige oder gar schwächlich Interessante. Sie bebte nicht zurück vor den kräftigen Kundgebungen einer gesunden Lebenskraft, und in schwierigen Verhältnissen, sofern sie nur klar vor ihr lagen, zeigte sie einen bewundernswürdigen Grad von Muth und Kraft.

Aber selbst die muthigsten Weiber sind von ihrem empfindlichen, leicht reizbaren Nervengeflecht weit abhängiger als die Männer. Ihre Phantasie ist leichter angeregt und braucht weit weniger Zündstoff, um zur verzehrenden Flamme zu werden. Vor der gefürchteten oder nur eingebildeten Gefahr ist ihr Schrecken weit lähmender und sie wissen der wirklichen im Allgemeinen eine freiere Stirn zu bieten, als dem Drohgespenste, das ihre eigene Einbildung gewoben. Kleinigkeiten erschrecken auch die Muthigste und Geistvollste viel mehr als im ähnlichen Falle den Mann, und Frauen, welche in Bürgerkrieg und Aufruhr muthig und freudig ausgeharrt im bedrohten Hause, welche mit festem Fuß über die Trümmer ihres irdischen Besitzes geschritten, sie



können in jeder Faser ihres Wesens erzittern, wenn der Postbote zur ungewohnten Stunde klopft, oder wenn eines der Ihren eine Viertelstunde über die gewohnte Zeit ausbleibt.

So war denn Helene wie von einer schweren Last erlöst, als sie im Gesicht des Eingetretenen keinen Grund zu Besorgnissen las. Der Thee ward endlich auf den schon lange bereit stehenden Tisch gebracht, und der Baron, nachdem er seine Störung nochmals entschuldigt, nahm Platz zwischen den beiden Gatten.

Franz von Walsingen war einer jener jungen Männer von Adel, welche von früh an im Elternhause, dann auf Reisen und am Hofe sich jenen Schliff erworben haben, welcher im Allgemeinen sehr freigebig als Bildung bezeichnet wird. Es fehlte ihm weder an Geist noch an Gemüth, aber Beides war nicht durchgebildet, nicht geübt worden. Es mußte aber ein gesunder Kern in ihm sein, daß er allen Ausschweifungen wilder Jugendjahre zum Trotz sich noch so viel erhalten hatte. Dem scharfblickenden Gotthard entging es nicht, daß das oft frivole Wesen des Mannes mehr eine Maske war, welche vorzunehmen er als Cavalier für ein Gebot des Anstandes hielt.

In gewissen Kreisen, Lebensaltern und Tagen pflegt man sich der Rundgebung reiner und edler Gefühle, welche sich im Herzen regen, mehr zu schämen, als der Auslassungen einer gemachten, aufgedrungenen Frivolität. Mancher Jüngling meint es seiner Stellung, seinem Geiste schuldig zu sein, Das mit höhrendem Spott zu beslecken, zu dem er seinem innersten Wesen nach lieber bewundernd aufschaute.

In solchen Kreisen bewegte sich Franz von Walsingen. Ihre Bekenntnisse und Maximen hatten schon manchen Stärkern als ihn allem wahrhaft Edlen zu entfremden gewußt. Ihn retteten vorläufig seine zerrütteten Verhältnisse vor dem gänzlichen Unerfinken in diesem sumpfigen Boden. Der Schule des Lebens und der leitenden Hand eines tüchtigen Freundes, einer liebenden Frau mußte es vorbehalten bleiben, dem überwucherten Schößling Raum zu machen, daß er sich zum fruchttragenden, schattenspendenden Baum entfalten und gedeihen könne.

Umsonst bemühte sich Helene, das nur träge sich hinschleppende Gespräch in rechten Gang zu bringen, es wollte ihr nicht gelingen. So flog denn mancher Engel mit geräuschlosem Bittigschlag durch das Zimmer, wie das Volk so sinnig poetisch die oft so quälenden Pausen des Gesprächs bezeichnet. Dann hörte man draußen den Regen rauschen und klatschend an die Fenster-



scheiben anschlagen; die fernen Gewitter, welche um den Horizont gelobert, hatten sich endlich in mächtigen Regenströmen über das Thal ergossen.

Wieder war eine dieser Pausen eingetreten und der Faden des Gesprächs abgerissen. Helene hatte ihr Nähzeug aufgenommen, ihr Gatte blies den Rauch seiner Cigarre in schwebenden Ringen von sich, der Baron saß vorgebeugt am Tische und ließ seinen Theelöffel an der Tasse anklimren, als suche er den Tact zu einer langvergesenen Melodie in diesen leis angeschlagenen Tempis. Jeder Winkel des Zimmers war hell und behaglich, die Politur der Möbel und die Spiegel warfen das sanfte Licht der Lampe zurück, selbst die grotesken Stuckzierrathen der Decke, die altmodische breitstreifige Tapete, Alles schien wohnlich und heiter, und hinter dem halbvorgezogenen Umhang des Alcoven schlief der Säugling; seine ruhigen Athemzüge schwebten, nur dem Ohre der Mutter vernehmbar, leise durch den Frieden des Gemachs.

Da riß ein ungestümer Windstoß das Fenster auf, ein sturmgejagter Sprühregen rauschte in das Zimmer, weithin seine Tropfen verschleudernd.

Gotthard stand auf und schloß den Laden, der Baron fuhr auf aus seinem Brüten. „Ah, wie damals!“ rief er, und sich an Helene wendend fuhr er fort: „Glauben Sie an Gespenster, werthe Frau?“

„Ich?“ fragte diese erstaunt.

„Je nun, ich auch nicht. Gespenster — das Wort klingt gemein; es rappelt wie der Knochenmann um Mitternacht und duftet nach Spinnstubenöl und Kaffeesatz. Gespenster, nein, aber Revenants —“ der Baron wiederholte das letzte Wort seiner Rede wie träumerisch vor sich hin: „Revenants!“

„Um Gotteswillen, Herr von Walsingen, haben Sie es darauf abgesehen, uns das Grausen zu lehren, wie dem braven Karl im Märchen, daß Sie uns heute Abend mit alten Gelübden, Hexen und Klosterruinen, Spinnstuben, Gespenstern und Revenants regaliren?“ rief Gotthard lachend.

„Nein, ernsthaft, ist Ihnen noch nie Dergleichen begegnet?“ erwiderte der Baron; „noch nie, daß Ihre Gedanken urplötzlich und unwillkürlich in langvergesene Situationen sich zurückversetzen? und daß auch die äußeren Umgebungen, die Zufälligkeiten sich plötzlich wunderbar so gestalten, wie sie schon einmal waren, wie sie gerade zu unserer Erinnerung stimmen? Das nenne ich Revenants.“

„Könnten wir das nicht umkehren“, antwortete Gotthard, „und das plötzlich auftauchende Gedächtnißbild so erklären, daß es gerade durch die jenem schon einmal Erlebten ähnlichen Zustände hervorgerufen worden sei?“



„Wohl möglich“, erwiderte Walsingen, „aber nicht passend für meinen Fall. Als ich hier saß, kam mir plötzlich ein langvergeßenes Bild meiner Knabenzeit wieder vor Augen, der Tod jener Anverwandten, welche dieses Haus bewohnte, und in demselben Augenblick, als es vor meinem innern Auge erschien, riß der Wind, gerade wie damals, als ich eintrat, dieses Fenster auf, und der Schrecken, welchen ich damals empfand, schien mit dem kalten Regen mich wieder anzuwehen.“

„Das spricht für den damals schon sehr mangelhaften Verschuß der Fenster“, sagte Gotthard lachend.

Der Edelmann war in einer eigenthümlichen, ihm sonst nicht eigenen, schwermüthig elegischen Stimmung. „Es ist mir kein Gegenstand des Scherzes“, sprach er, „diese Erinnerung ist eine der schreckhaftesten meiner Jugend, vielleicht meines Lebens. — Sie haben von Ihrer Vorgängerin, dem Fräulein Chloë von Walsingen nie gehört?“

„Nur wenig.“ Helene wollte nicht sagen, daß alle Weiber, welche ihr Butter und Gemüse brachten, jedesmal scheu sich umblickend und sich bekreuzend ihr die hundertfach variirten Geschichten von der juwelengeschmückten alten Dame erzählten.

„Das wäre eine prächtige Romanfigur gewesen, diese alte Schäferin, diese außer Scene gesetzte erste Liebhaberin des kurfürstlichen Hof- und Spectakelstücks. Stellen Sie sich eine verwitterte kleine Gestalt vor, welche Alles vergessen hat, nur nicht die Erinnerung, daß sie einst schöner und jünger gewesen; ein Gesicht, das sie, um die Runzeln zu ebnen, mit Schminke füllt, und um der Schminke die täuschendste Naturwahrheit zu geben, blaue Adern darunter malt. Sie soll in ihrer Jugend einen wunderbaren Teint gehabt haben, damals, als sie den Huldigungen eines Prinzen eben kein *noli me tangere* entgegensetzte. — Kennen Sie das *così fan tutte*?“ unterbrach der Baron sich selbst mit der Frage an Gotthard.

„Ich habe in den Kreisen, welche Sie mit „Alle“ bezeichnen, keine Studien gemacht“, erwiderte der Fabrikant ruhig. Helene hatte es überhört, sie war zu dem erwachten Kinde getreten, um es wieder einzuschläfern, und wie sie jetzt wieder zurücktrat in das helle Licht der Lampe und ihre Arbeit aufnehmend den schönen Kopf herabbeugte, ruhte das Auge ihres Gatten mit Entzücken auf dieser klaren, reinen Stirn seines Weibes, und mit dankbarem Gefühl erkannte er es, daß der Genius der Weiblichkeit ihm anders und edler erschienen war.



„Das war Ihre Tante?“ fragte Helene. — „Nicht doch“, antwortete der Baron, „sie war die Tochter meines Urgroßonkels, eines wilden, leidenschaftlichen Nimrods, zu welchem dieses Pastellgemälde einer Tochter Gott weiß wie gepaßt haben mag. Schon ihr Name, Chloe, war ein Nachhall der langvergesenen Schäferzeit und Schäferstunden; ihre Kleidung war es noch mehr. Wie schon gesagt, pflegte sie mit weiß, roth und blau sich einen jugendlichen Teint anzumalen, und da ihre Augen mit der Zeit immer blöder wurden, so mußten die Farben immer lebhafter werden, um ihr sichtbar zu sein. Das gab denn die gräulichste Marmorirung, welche man sich denken kann; dazu die steife Frisur mit der behänderten Haube, das lange, tiefausgeschnittene Nieder, die Filethandschuhe an den dürrn Händen. Die ganze Person war eine Caricatur ihrer eigenen Jugend.“

„So war sie denn schon bei ihren Lebzeiten ein Gegenstand der Sage geworden; allerhand Wunderbarlichkeiten dichtete man der sonst gutmüthigen alten Person an, und ich kann sagen, daß meine Familie nicht die letzte war, welche hier an Märchen glaubte. Man fabelte von großem Besitz, von kostbaren Juwelen der Schäferin; aber als sie todt war, löste sich Alles in Rauch und Schaum. Mein Vater glaubte kostbaren Schmuck hier zu finden; es war damals eine Sängerin bei der italienischen Oper, für welche dergleichen wohl passend gewesen wäre, aber —“

„Der Schmuck konnte entwendet worden sein“, schaltete Gotthard ein. — „Kaum glaublich“, erwiderte der Baron. „Ich erinnere mich noch ganz genau des Tages, an welchem die heulende Jose der alten Dame in's Schloß gestürzt kam und den Tod ihrer Herrin meldete. Mein Vater, der sich zufälliger und wunderbarerweise einmal hier befand, eilte sogleich hierher. Eine Erbschaft kam ihm gelegen, und ich folgte ihm aus verzeihlicher Neugier. — Die Dame Chloe war schon lange gichtbrüchig und contract gewesen, das hinderte sie aber nicht am Schönsein. Sie saß in ihrem Fauteuil noch immer grazios wie je, die Schminkrosen ihrer Wangen blühten immer lustiger und lebhafter, immer drehte sie in der filetbekleideten Hand das Perlmutterdöschen, von Zeit zu Zeit mit gespitzten Fingern sich seines Inhalts bedienend. Dem folgte jedesmal ein kokettes, verschämt thuenendes Nichern, dann erzählte sie von den Tagen ihrer Jugend, von den Festen, den Schäferspielen und Hirschjagden. Ihre Erinnerungen waren kaleidoskopartig unter einander geschüttelt; Fürsten und Feldherren, Levers und Schlachten, das Alles ließ sie bunt durcheinander laufen, um endlich auf die eigene Schönheit und die eigenen Siege zu kommen.“

„Vom Rhein.“ Bilder und Geschichten.



„Mon cousin, man kann Alter und Tod besiegen“, sagte sie einmal zu mir. Nun war der Tod aber doch Sieger geblieben.

„Hier in diesem Zimmer fand ihre Dienerin sie bewußtlos am Boden, ihr Krückstock lag einige Schritte davon und sie selbst in ihrem Blute, das aus einer Wunde an der Schläfe floß. Im Fallen war sie gegen die scharfe Ecke einer Kommode gestürzt. Wenige Augenblicke darauf war sie verschieden. Keine Spur einer Gewaltthat war irgendwo zu sehen, Alles war fest verschlossen gewesen, nur als wir eintraten, riß der Wind dieses Fenster auf und rauschend, wie eben jetzt, flog der Regen uns entgegen. Das wirkte schon erschreckend genug auf eine ängstlich gespannte Knabenseele, es klang mir wie ein schneidendes Gelächter, wie Todtengeheul.

„Mein Vater schloß das Fenster und ich stand wie erstarrt vor dieser im Lehnstuhl zusammengebrochenen Leiche. Das von der Stirn rieselnde Blut hatte die Schminke theilweise abgelöst von der erstorbenen, leberfarbenen Haut — es war eine fürchterliche Maske! Und dazu den Ausdruck von Grauen und versteinertem Schreck in diesen verglasten Augen — es war entsetzlich!“

Der Baron schwieg. — „Wehe dem Leben, welchem der Tod nicht die Verklärung bringt!“ sprach Gotthard ernst. — Helene athmete tief auf. „Dieses Bild erklärt mir die gespenstischen Sagen dieses Hauses“, sprach sie. „Aber die guten Geister unseres Heerdes sollen alle diese trüben Nebelgeburten verschrecken. Und sehen Sie, die Geisterstunde ist schon vorbei, das Ungewitter ist vorüber, und wenn ich nicht sehr irre, Herr Baron, so liegt im Osten schon ein blasser Streif — Morgenroth!“

## VII.

Wismuthig kam Gotthard nach Hause, der Einblick in die Verhältnisse des Barons beschäftigte ihn peinlicher, als er erwartet hatte.

Es handelte sich hier nicht um kaufmännisches Wesen, welches, wenn auch in der tiefsten Verwahrlosung oder dem gründlichsten Ruin, doch immer noch eine gewisse Ordnung und Uebersichtlichkeit bietet. Die Verhältnisse Walfingen's waren so grenzenlos zerfallen und zerstückt, daß es schon eine ganz namhafte Arbeit war, nur alle diese Verbindlichkeiten und Lasten kennen zu lernen, welche auf dem verschuldeten Anwesen hafteten. — Obgleich der Baron seine Lage für nichts weniger als glänzend gehalten hatte, war er selbst doch am meisten erstaunt über die Zusammenstellung der Schuldenmasse, welche



Gotthard ihm darlegte. — Die Zerrüttung war zu tief und langdauernd gewesen, als daß an ein Wiederaufrichten je gedacht werden konnte.

Nicht nur war das Majoratsgut mit schweren Schulden überlastet, sondern der junge Baron hatte auch während der Zeit seines Residenzlebens den Ertrag seiner Ernten auf Jahre hinaus an einen nicht im besten Rufe stehenden jüdischen Händler verkauft. An und für sich war die dafür empfangene Summe beträchtlich gewesen, wenn auch weitaus nicht entsprechend weder den Bedürfnissen des jungen Herrn, noch den dafür verkauften Werthen. So mußten die schon erschöpften Waldungen das Uebrige decken. Es wurde auf des jungen Edelmanns Befehl wild und toll in den Wäldern geschlagen. Das gab Prozesse ohne Ende mit den Hypothekar- und Pfändgläubigern. Dazu gestaltete sich das Leben in der Residenz immer üppiger, und je lauter die Gerüchte von seinen schlechten Verhältnissen wurden, um so mehr suchte der Baron sie durch tolle Verschwendung todtzuschweigen. Es wurde ihm immer schwieriger, seinen Credit aufrecht zu erhalten, und doch fand er immer wieder offene Kassen, freilich zu hohen Wucherpreisen.

Seit einem halben Jahre nun war seine Stellung unhaltbar geworden und er hatte sich auf sein Gut zurückgezogen, fast geflüchtet vor seinen Gläubigern, immer noch die matte Hoffnung aufrecht haltend, mit dem Betrieb des Gutes sich halten zu können. Er war verlobt gewesen mit einer schönen, jungen Dame in der Residenz, er hatte sie wirklich lieb gehabt und sie hatte ihm in den zärtlichsten Billets wohl hundertmal dasselbe versichert. Aber als seine Verhältnisse, ihn selbst überraschend, schlechter und schlechter wurden, da fand Gräfin Mathilde, daß ihre Charaktere in Wahrheit nicht zusammenstimmten und sie sich weit stärker zu einem alten gichtkranken Viscount hingezogen fühlte, dessen Revenuen vollkommen zweifellos waren. „So sind sie Alle!“ dachte der junge Mann, und die Wehmuth, mit der er dem Oranje der Umstände gemäß von Mathilden's Seite zurücktrat, war Vermuth geworden, als sie, die gefeierte Lady Ranfield, über den Canal zog.

Gotthards Verstimmung bedrückte Helenen weniger, als es sonst der Fall gewesen wäre. Ihre einzige Schwester war zu Besuche gekommen und die Gegenwart der amuthigen Louise, ihre frische Heiterkeit ließ die Verstimmung im häuslichen Kreise nicht aufkommen.

Gotthard war einer der Männer, welche kühn von sich sagen dürfen, daß sie immer Wort gehalten. Er hatte dem Baron seine Hülfe versprochen, er



hatte sie ihm nicht aufgedrängt, aber da sie gesucht wurde, so wollte er sie leisten mit seiner ganzen Manneskraft.

Der Baron war seitdem nicht wieder im kleinen Hause am Drachenbrunnen gewesen. Einerseits nahmen die Rechnungen und die Durchsicht alter Documente seine Zeit sehr in Anspruch, andererseits aber empfand er eine peinliche Scheu, eine mit seiner sonstigen Sicherheit contrastirende Verlegenheit, Helenen jetzt wieder gegenüber zu treten, wo seine Verhältnisse ihr klar geworden sein mußten.

Er war der Frau des Fabrikanten bei aller ausgesuchten Höflichkeit und Zuorkommenheit doch immer mit dem Gefühl des gesellschaftlich Höhergestellten begegnet; er hatte sich in der Familie Gotthard's zwar äußerst bequem, aber doch mit den schmeichelnden Empfindungen eines incognito lebenden Prinzen zurechtgefunden.

So oft er von seinen Pferden, seinen Jagden, seiner Einrichtung gesprochen, und durchscheiden lassen, daß nur eine gewisse Bequemlichkeit ihn vom standesmäßigen Leben zurückhalte, hatte der schonende Tact der Frau dies Alles mit der äußersten Milde und Zartheit aufgenommen. Sie hatte der ländlichen Einfachheit das Wort geredet und sich den Anschein gegeben, als glaube sie nur an eine Laune, wo sie die unabweisliche Nothwendigkeit nur zu wohl kannte. Das hatte ihm den Glauben gegeben, Helene sehe ihn noch im vollen alten Glanze seines Stammes, und er drapirte sich vor ihr mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit in den verbleichten Wappenmantel, dessen Zerklüftung nicht zu sehen sie sich den Anschein gab. Das that ihm wohl, denn es war ihm nothwendig. Den Hof, die Gesellschaft hatte er entbehren müssen; diesen letzten Schimmer sich geraubt zu sehen, that ihm unendlich weh. Ueber die alte Kofette, die geschminkte Schäferin hatte er lachen können; er ahnte nicht, wie ähnlich in seiner Art er ihr war: sie meinte den verschwundenen Jugendreiz bannen zu können, er den Nimbus der Herrschaft. Nur in der äußersten Bedrängniß hatte er sich Gotthard vertraut, nur in der heftigsten Aufregung hatte er von seiner Besiglosigkeit, wenn auch im Tone des Scherzes, zu Helenen reden können.

Mit knirschendem Unmuth hatten er und seine Standesgenossen es oft unter einander besprochen, daß der Adel an und für sich in ihrem plebejisch regierten Ländchen keine Leiter mehr zum Steigen in der Gesellschaft sei. — Sie hatten wohl Geschichte gelernt, das heißt Namen und Daten, aber die wahrste, nützlichste Lehre hatten sie nicht daraus gewonnen, daß jede Zeit andere Anforderungen macht und andere Nothwendigkeiten kennt.



Der Adel, der heerführende Adel war eine Nothwendigkeit gewesen in einer Zeit allgemeiner Verwilderung und auf tieferer Stufe der Cultur. In der Verworrenheit des frühen Mittelalters hatte er eine feste, organisch gegliederte Genossenschaft gebildet und in seine Reihen hatte sich das Bessere und Edlere geflüchtet. Kriegerisch und ritterlich, mäßig gebildet, entsprach er den Anforderungen seiner Zeit und gab ihr den Ausdruck. Die Zeit aber hatte diese edle Genossenschaft mit gewaltigem Flügelschlage überholt. Die neue Kriegsführung beehrte nicht mehr in der alten Weise den persönlichen Muth des Einzelnen, und die Wissenschaft hatte ihren riesenhaften Aufschwung genommen weit hinaus über die Stammbäume und die Burgen der Ritter.

Das Staatsleben war möglich geworden ohne sie. Die Begabteren erkannten dies und suchten den Anforderungen der Neuzeit, welche als Wahlspruch „Arbeit!“ auf ihren Schild geschrieben, gerecht zu werden; sie erkannten, daß das, was jetzt „edles Ritterthum“ heißt, die von ihnen geforderte Arbeit der vergangenen Jahrhunderte gewesen. Aber die große Mehrzahl zog sich grollend zurück von den Anforderungen der Zeit, welche nur die Rechte des Talents, in immer beschränkterem Maße die Rechte der Geburt erkannte. Man gab sich Mühe, die Zeit zu ignoriren, und man mußte es zum eigenen Schaden erfahren, daß keine Mühe übler angewendet sei, als diese.

Der Ambassadeur von Walsingen zwar hatte sich so ziemlich in die Zeit gefunden; das heißt, er beehrte von ihr nichts, als möglichst viele Genüsse. Das hatte sie ihm geboten, und es war ihm nie eingefallen, daß sie in Erz geschriebene Thaten von ihm begehre. Für die Zukunft seines Hauses zu sorgen, lag ebenfalls außer seinem Gesichtskreise. Wenn er überhaupt jemals an den Sohn einer kurzen gleichgiltigen Ehe dachte, so schüttelte er den Gedanken ebenso leicht ab, wie eine Prise Spaniol von seinem gefältesten Busenstreif. „Ah bah, Walsingen ist ein guter Name!“

Es war allerdings ein guter Name, aber ein Name mag noch so volltönend sein, für sich allein ist er eine knappe Erbschaft. Nur der Name war dem jungen Edelmann geblieben, und der Name war ihm ein Haupthinderniß geworden, sich in die Reihen der Arbeitenden zu stellen, abgesehen davon, daß seine Erziehung ihn nie darauf hingewiesen hatte. So stand er denn jetzt mit den Erinnerungen seines Hauses hülf- und rathlos da, und um sich durch eine Geldheirath zu retten, dazu war Franz von Walsingen zu stolz und zu jung.

„Da hast Du Dir noch eine tüchtige Bürde aufgeladen mit dem Ordnen dieser Angelegenheiten“, sprach Helene zu ihrem Manne, welcher zu ihr und



Louisen getreten war. „Ich müßte für Dich fürchten, wenn ich nicht wüßte, daß Arbeit Dein eigentliches Lebenselement ist, Deine Schultern eine tüchtige Last tragen und Deine Arme sie wegstauen können.“

Gotthard blätterte in den Papieren, welche er in der Hand hielt. „Ich unternehme es“, sprach er, „aber ich wünschte, ich hätte eine bessere Perspective vor mir, als sich mir zeigt; ich werde die Sache durchführen, so weit ich kann, aber ich fürchte —“

„Was fürchtest Du?“ unterbrach ihn Louise lebhaft, den schönen dunklen Kopf rasch erhebend. „Fürchtest Du für den jungen Mann, der frei ist wie der Vogel in der Luft, fürchtest Du für ihn nur, weil er sein Vermögen verloren?“

„Nur sein Vermögen?“ lächelte Gotthard. „Ist das so wenig, Du Braunauge?“

Die junge Schöne schüttelte die Fülle ihrer braunen Locken zurück. Mit frischem, hellem Blick antwortete sie: „Ja, sehr wenig. Damals, als Du um das Deine rangst, da hattest Du Weib und Kind und Du ließeßt Dich nicht beklagen und bedauern, Du hast gearbeitet. Kann der Baron das nicht?“ Sie legte ihre Hände gefaltet über ihre Arbeit. „Er muß es können!“ rief sie.

Gotthard lächelte. „Du meinst?“

„Du weißt nicht, welchen Gast Du unter Deinem Dache in Louisen hast“, sagte Helene scherzend. „Eine reißige Kämpferin für das Recht und die Pflicht der Arbeit!“

„Wohl!“ rief Gotthard und bot den Frauen die Hände. „Daß Du, mein Weib, es warst und bist, eine Reißige in den Reihen der Arbeit, das hab ich wohl erfahren in guten und in bösen Tagen. Und Du, Louise, halt' fest an Deinem Glauben, daß Mann oder Weib arbeiten soll und muß, daß nicht der vornehme, prahlerische Müßiggang, daß nur die Arbeit adelt. Das ist der Stoff, daraus Männer und Helden geboren werden. Nur ein arbeitendes Volk hat das Recht, ein herrschendes zu werden. Aus den Bauhütten und den Werkstätten gehen die Gedanken hervor, die die Welt bewegen, und von der Pflugschar sprühen die Funken, die als Leuchten durch ihr Jahrhundert flammen.“

„Man redet und schreibt eben viel über den Beruf der Frauen, was sie thun sollen, um die Mütter, die Erzieherinnen der Nation zu werden, was sie thun können, um in überspannter Emancipation Gleichberechtigung mit den Männern zu erlangen. Die einfachste Lösung ist, und Eure Lösung sei: Steht fest auf dem Plage, den die Vorsehung Euch angewiesen, Ihr deutschen Frauen!“



Gehet Euren Söhnen voran im freudigen Muth der Arbeit und laßt die deutsche Hausfrau nicht untergehen in der Dame! Von allen Uebeln, die uns im Laufe der Zeiten überkommen, hat mich keines schmerzlicher berührt als diese vornehmthuerische Gespreiztheit der Frauen unseres Mittelstandes, weil keines tiefer einschneidet in das Leben der Familie und mithin in das Leben der Nation.

„Es ist unmöglich, daß eine Frau die Mutter eines bedeutenden Mannes werde, deren ganzes Sinnen und Trachten nur darauf gerichtet ist, wie sie durch möglichste Entfaltung von Toilette und Nichtsthun vornehmer erscheinen möge als ihre Nachbarin, und der über dem Ideal der Dame das hohe Bild des salomonischen Weibes verloren gegangen. Das Recht der Arbeit — recht so, Louise! Wer leben will, arbeite!“

Louise griff nach einem wappenverzierten Album, das auf dem Tische lag. Der Baron hatte es Helenen gelegentlich gegeben, als Gastgeschenk, wie er sagte. Auf der ersten Seite befand sich in bunten Farben gemalt das Wappen der Walsingen. Die blauen Devisenbänder flatterten darüber statt der Federn aus der Krone des aufgeschlagenen Helmes.

„Meinen Feinden ein Cruz,  
Mir selber eyn Schutz!“

las das Mädchen. „Zeig' ihm seine Devise, Schwager“, sprach sie. „Und zeig ihm den Ort, wo seine Feinde sind. Freilich wird der Weg zu ihrer Bekämpfung abseits vom Turnierhofe liegen. Aber ist er seines Wahlspruches werth, so wird er sich selber ein Schutz werden, und will er's nicht, so wär' er Deiner Sorge nicht werth!“

Gotthard rief lachend: „Ich glaube sein bester Freund könnte dem Baron nichts Besseres wünschen als eine Streitgenossin wie Du.“

Die Schöne beugte erröthend den braunen Lockenkopf wieder auf ihre Arbeit, und Helene rief lachend: „Nun, Du Tapfere, willst Du die Waffen strecken?“ — „Ich führe sie jetzt auf anderm Gebiete“, antwortete das Mädchen und hielt die Nadel empor.

### VIII.

„Wie gesagt, ich sehe kein anderes Mittel, lieber Freund, es bleibt nichts Anderes übrig“, sprach der Fabrikant ernst, indem er die Masse der beschriebenen Papiere von sich schob. „Sie müssen einen mannhafte[n] Entschluß fassen.“ — „Das nennen Sie mannhafte[n]?“ rief der Angeredete. „Ich nenne es feig!“



Gotthard zuckte die Achseln. „Ich halte Ihrer Aufregung Vieles zugute, was ich sonst in seine gebührenden Schranken weisen würde“, sprach er.

Der Baron ging mit flammendem Gesicht im Zimmer auf und ab. In der einen Ecke stand eine vollständige Rüstung, ein blanker Panzer, darauf gehängt ein Helm mit schwarz und blauen Federn, das Schild mit des Hauses Wahlspruch war daran gelehnt, ein paar mächtige Büffelhandschuhe, ein Schwert mit gewaltigem Korb und eine Lanze mit einem schlaff herabhängendem Fähnlein hingen darüber.

Der Baron schritt mit hastigen Schritten über den knackenden Fußboden, die Waffenstücke klirrten leise an einander und das Fähnlein machte im Luftzug eine mühsam flatternde Bewegung, seinen Staub auf die Rüstung schüttelnd.

Der junge Edelmann griff nach dem Schwerte, seine schmale Hand konnte den mächtigen Griff kaum umfassen, die andere Hand stützte er auf den Schild, über ihm wallten die Federn des Helmes und das Fähnlein der Lanze; die grauen Staubwölkchen sah er nicht, die aus den Federn stäubten, aus ihrer jahrelangen Ruhe von seinem heftigen Fußtritt aufgeschweicht. Er stand da wie ein Sanct Georg.

„Begreifen Sie, was Sie mir zumuthen?“ rief er. Der Fabrikant hatte gerade wieder eine Feder eingetaucht, vor ihm ein Papier mit einer langen Zahlenliste; auf des Barons Zuruf blickte er über Dinte und Feder hinweg nach dem jungen Ritter. Ein ironisches Lächeln flog über seine Züge, er spritzte die Feder aus und lehnte sich im Stuhle zurück. Sein kübler Blick sagte dem jungen Mann, daß diese heraldische und heroische Stellung ihm nicht imponire.

„Ich weiß immer, was ich sage und thue“, sprach er. „Im Uebrigen ist es Ihre Angelegenheit, in der Sie sich selbst rathen mögen.“

Der junge Mann lehnte das Schwert wieder in den Winkel, seine Hand ließ den Schild los und mit zusammengepreßten Händen trat er vor Gotthard. — „Und wußten Sie das wirklich in seiner ganzen Schwere, als Sie mir rathen, den Besitz meiner Ahnen zu verlassen?“ fragte er.

„Ich wußte, daß es Ihnen nicht leicht werden würde; aber nicht Sie verlassen Ihr Erbe, es hat Sie bereits verlassen.“

„Doch das, was zu erhalten ist, will ich erhalten, das gebietet mir Ehre und Pflicht!“

„Gewiß, gewiß“, erwiederte der Fabrikant. „Sie sollen erhalten, was zu erhalten ist; wie ich es meine, habe ich Ihnen bereits gesagt, wie Sie es



meinen, muß ich noch erfahren.“ Die Stimme des Fabrikanten klang scharf, als er das „wie Sie es meinen“, betonte.

„Nun“, begann der Baron stockend, „neue Anleihen wären nicht unmöglich — und dann —“. Gotthard lachte bitter. „Und dann?“ wiederholte er. „Und was dann? Auf was glauben Sie überhaupt, daß eine Anleihe erfolgen soll, etwa auf Helm und Schild da in der Ecke?“

„Spotten Sie nicht!“ rief der Edelmann. „Helfen Sie mir aus der grenzenlosen Verwirrung!“

„Da giebt es kein ander Mittel, als das: Aergert dich dein Auge, so reiß es aus!“

„Kein anderes!“ wiederholte der Andere dumpf. „Sagen Sie es mir noch einmal, was Sie rathen, meine Gedanken sind schmerzhaft unter einander gewirrt, ich kann sie nicht lösen und sichten.“

„Sie müssen bei den Kammern um Aufhebung Ihres Majorates einkommen“, begann der Fabrikant. „Man wird nach dem jetzt herrschenden System Ihnen deshalb keine Schwierigkeiten machen, da man das Hemmende und Störende solcher bewegungslosen Gütermassen schon längst erkannt hat. Sie haben keine Aagnaten?“

„Ich bin der letzte meines Stammes“, antwortete der Baron, indem er das Gesicht in beide Hände sinken ließ.

„Das Gut ist zwar furchtbar ausgezogen“, fuhr Gotthard fort; „doch wird nach den jetzigen Güterpreisen bei einem Verkaufe immer noch so viel erzielt werden, daß —“

„Daß was?“ unterbrach ihn der Baron. „Daß ich ein Bauerngut pachten kann? Ich bin kein Landwirth. Oder daß ich mir eine Uniform und höchstens ein Lieutenantspatent dafür kaufen kann?“ Er sprang wieder auf und lief mit hastigen Schritten und Geberden durch das Zimmer. „Oder was sonst? — was sonst?“

Er griff wieder nach dem Schwerte und stieß es in flammendem Zorne gegen den Boden. „Soll ich die rostige Klinge zur Kartoffelhacke machen? O Gott! o Gott!“

Er warf das Schwert von sich, daß die Scheiben klirrten; ein gellendes, widerliches Gelächter klang höhrend nach. „Schöner Franz! schöner Franz!“

Der Baron erblaßte. „Du Todtenunke!“ stöhnte er. — Gotthard blickte durch's Fenster; die Beutlerin mit ihrem dürren Hunde stand davor, ihre hezenhafte Gestalt zu ihrer ganzen Länge aufgestreckt. Als sie den Mann er-



blickte, sank sie wieder in sich zusammen. „Ich bin ein arm, arm Weibsbild!“ murmelte sie in sich hinein. Gotthard winkte ihr zu gehen und schloß das Fenster.

Der Baron war blaß und erschöpft, die hellen Schweißtropfen standen auf seiner Stirn. „Das ist meines Hauses Gespenst!“ sprach er und dann wiederholte er, wie zu sich selbst redend, die qualvolle Frage: „Was dann?“

„Dann neues Leben, neuer Muth!“ rief Gotthard. „Ich will Ihnen eine Episode aus Yorik's empfindsamer Reise erzählen, oder sollte Ihnen die Erzählung vom bretonischen Edelmann bekannt sein?“

Der Baron verneinte, und Gotthard erzählte nun jenen anmuthigen, tief empfundenen Bericht des empfindsamen Reisenden, jene Erzählung vom bretonischen Edlen, der es mit dem Degen versucht, aber sich den Weg durch's Leben nicht hatte bahnen können; wie er den Ständen zu Rennes seinen Degen zur Bewahrung übergab, Handel trieb in Martinique und dann nach zwanzig erfolgreichen Jahren wieder kam, seinen Degen zu fordern, seinen Degen, der blank geblieben war während dieser Jahre des Schaffens und Wirkens im fremden Lande, blanker, als er wohl geblieben wäre in den Rüstkammern eines zerfallenden Hauses.

Der Baron hatte nur halb hingehört. „Sie schlagen mir den Handel vor?“ fragte er etwas höhnisch.

Gotthard zog die Stirn in Falten. „Das war meine Meinung nicht“, antwortete er; „wenigstens nicht speciell. Ich wollte Sie nur an die Wirksamkeit des Lebens verweisen und die Möglichkeit Ihnen vor Augen führen, daß Arbeit sich wohl mit dem Adel verträgt. Blicken Sie nach England. Die jüngeren Söhne gehen auf in der Masse des Volkes und der Arbeit, und nichtsdestoweniger sind sie wieder fähig, die Pairskrone zu tragen, wenn Tod und Erbschaft sie Ihnen zuweist. Sie fragen: was dann? die einzige Antwort darauf ist: Arbeit!“

Der Baron schritt noch immer unruhig im Zimmer auf und ab, er nahm bald Dies, bald Jenes zur Hand, um es wieder hinzulegen, sein ganzes Wesen war in fieberhafter Erregung. „Ich werde mich doch noch einmal an die höchste Stelle wenden“, sprach er mit mühsam erzwungener Ruhe. „Der Staat kann nicht wollen, daß seine ältesten Geschlechter, welche ihrer Zeit zu seiner Größe beigetragen, aufhören sollen zu existiren.“

Gotthard blickte auf, Staunen und Mitleid über diese sonderbaren Ansichten von den Pflichten des Staates malten sich in seinem Gesicht. Der



Freiherr sah es. „Sie denken, der Staat habe sein Geld nöthig für Eisenbahnen und dergleichen?“ fragte er scharf.

„Allerdings“, antwortete der Fabrikant ruhig.

Dem Baron mochte es selbst einleuchten; er antwortete nur durch ein dumpfes Stöhnen, und die Hände vor das Gesicht geschlagen warf er sich in einen der tiefen Sessel, welche in der Fensterbrüstung standen.

Gotthard stand auf. „Werden Sie ruhig, lieber Freund“, sprach er ernst. „Ich bin weit entfernt, meinen Rath als den einzig richtigen hinstellen zu wollen. Suchen Sie weitem Rath und den bessern nehmen Sie an. Wir bleiben deshalb gute Freunde nach wie vor. Aber jetzt vor Allem werden Sie ruhig, und damit klarer.“

Der Baron saß noch immer in dem Lehnstuhl am Fenster; er hatte es nicht gehört, daß Gotthard weggegangen war. Er wollte denken, klar seine Lage überdenken, den etwaigen Hülfquellen nachspüren und forschen. Es ging nicht, summend und schwirrend jagten die Gedanken durch sein Hirn, alles mögliche Alberne fiel ihm ein, er dachte an Personen, an Situationen, welche zu der seinen in gar keinem Zusammenhange standen; es war wie ein Fiebertraum.

„So kann es nicht fortgehen! Ich werde wahnsinnig!“ rief er und riß ungestüm das Fenster auf; er stützte den Kopf in die Hand und blickte trübe hinaus in die trübe ergrauende Landschaft.

Gelb, verwehlt war der Laubwald, der auf den Höhen sich hinzog, gelb und weiß das Kraut der Rüben und Kartoffeln, die noch auf den Feldern standen. Es war kein erquicklicher Anblick, und der Rest, der vom ehemaligen Schloßgarten noch übrig war, wie herbstlich, wie verwildert!

Da und dort standen noch ehemals kunstgerecht geschnittene Vasen und Urnen von Taurus; die jungen Schosse hatten die einstige Gestalt in's Abenteueraliche verzerrt: wie Gespenster standen sie jetzt da im wild wuchernden Garten. Mit trüben Augen überblickte der junge Mann seinen Besitz. War es denn sein Besitz? war er es je gewesen? — Ein bleierner, schwerer Himmel hing über der Landschaft, bleiern und schwer lag es auf seiner Brust.

„Das giebt einen argen Sturmwind!“ sprach da plötzlich eine Stimme unter seinem Fenster. Der Baron fuhr auf. „Sturm? — Ah, Ihr seid's, Bernbacher?“ sprach er weiter. „Bringt Ihr was Neues?“

„Nicht eben viel Neues“, erwiederte der Mann. „Ich hab' gemeint, Sie sehen nach dem Himmel, Herr Baron. Da sieht's böß aus. Gott sei Dank, daß das Meiste zu Hause ist. Das giebt ein Sturmwetter, denken Sie an mich.“



Franz von Walsingen folgte mechanisch der ausgestreckten Hand des Bauern; sein Auge blieb an den fahlgelben Streifen im Nordwesten, von dem sich zackig die Wolkenwand schied, hängen. „Wohl möglich“, sprach er gleichmüthig; „aber was führt Euch zu mir, Vernbacher?“

Der Bauer räusperte sich und sah sich unbehaglich um. „Es ist mir überkommen daß ich Ungelegenheiten davon hätte, wenn ich die Pachtung wieder aufnähme“, sprach er.

Der Baron verstand ihn wohl. „Kommt morgen früh wieder zu mir, Vernbacher, heute bin ich zu müde.

„Es wird doch nicht sein!“ sprach der Mann zögernd.

„Morgen, morgen!“ rief der Baron.

Der Vernbacher ging kopfschüttelnd davon. Er hatte die dem Baron übrig gebliebenen Güter in Pacht, und hatte man ihm wissen lassen, daß andere Ansprüche da seien, daß nicht der Baron mehr über seine Güter verfügen könne. Eine gute Strecke vom Hause blieb er stehen; bald sah er nach dem kolossalen Bau, bald nach dem gezackten, schwefelgelben Streifen am Himmel. „Da sieht's böß aus!“ sprach er vor sich hin, kaum selbst wissend, was er meinte.

„Sturm! Sturm!“ rief Franz von Walsingen laut und preßte den schmerzenden Kopf in die Hände.

## IX.

Walsingen war ein altes Geschlecht. Sie waren mit den hohenstaufischen Kaisern in Welschland gewesen und bei den Fahrten zum heiligen Kreuz. Sie hatten Schenkungen gemacht an Klöster und Stifter und dann, wie es damals adelig und ritterlich war, das Ausgelegte sich wieder geholt auf den Heerstraßen und von den zu Markt ziehenden Krämeren. — Nach dem Bauernkrieg hatten sie wie kleine Dynasten und Fürsten in der Landschaft geherrscht und gehaust.

Jedes Zeitalter hatte seine Spuren zurückgelassen am Wohnsitz der Walsingen. Da war erstlich der große Thurm, wie man ihn nannte; der mochte wohl die kreuzfahrenden Walsingen an sich haben vorbeiziehen sehen, ein rohes, plumpes Gebäu; das stündlich den Einsturz zu drohen schien. Der untere Theil war fest wie Felsen, aber der obere mit dem Zinnenwerk hing schlimm über, und um seines Hauses stolzestes Wahrzeichen nicht zu verlieren, hatte der Großvater des Barons mit starken Pfählen den überhängenden Theil



stützen lassen; über die Balken war seitdem auch schon mancher Regen gerauscht und mancher Winter gegangen, sie sahen aus, als wären sie verkohlt, so schwärz und rissig.

Das war der letzte Rest der alten Burg. Daneben stand das Herrenhaus aus der Zeit der Bauernkriege, schier anzusehen wie ein Gefängniß mit seinen kahlen, schmucklosen Mauern, mit den schmalen, vergitterten Fenstern in dem dicken Gemäuer, finster und mißtrauisch. Der einzige Zierrath war das Wappen über dem Portal mit seinen zähnefletschenden Löwen und vier gräuliche Drachen von Blech an den Ecken des hohen Schieferdachs. Man mußte gestehen, daß die Anmuth hier nicht Baumeisterin gewesen und der Aberglaube des Volke, welches in den finstern Bau eine Menge Spukgeschichten verlegte, wenigstens den Ort nicht unpassend gewählt hatte.

Den schroffsten Gegensatz zu diesem schwerfälligen Gebäu mit dem hohen Erdgeschoß und dem hohen Schieferdach bildete der Bau, der sich von der andern Seite an den großen Thurm schloß, seine Front dem Thaleingang statt dem Dorfe zuwendend. — Das Haus mit den blechernen Drachen und den Gitterfenstern hatte den Bedürfnissen und Ansprüchen der Enkel nicht mehr genügt; es war zu Dienstwohnungen und Fruchtspeichern benutzt worden, so lange noch ein zahlreiches Gesinde von den immer vollen Kammern sich nähren konnte, und daß sie immer voll seien, dafür sorgten schon Zehntvögte und Amtleute, nebenbei auch für ihre eigenen Speicher und Sackel, wie das Brauch war.

Es war damals ein lustiges Wohnen zu Walsingen und ein stolzes Wesen, als das neue Herrenhaus gebaut wurde neben dem großen Thurm. Ein Franzose hatte den Plan gezeichnet; es sollte „une maison seigneurale“ werden, groß und prächtig, mit Galerien und Brunnensälen, mit Bildwerk und Säulenschmuck. Mächtig ward denn auch begonnen; das erste Geschoß wuchs fabelhaft geschwind aus dem Boden, das prächtige Portal mit den korinthischen Säulen und der herrlichen Freitreppe stand da wie durch Zauber hervorgehoben. Das sollte ein Bau werden wie in Tausend und einer Nacht. Aus Italien kamen die marmornen Säulenköpfe und Gesimse, die Stukkaturen und Wandgemälde, aus Frankreich die Möbel, die Tapeten und Goldleisten. Es sollte rasch gehen, so rasch als möglich. Aber auf einmal ging es langsamer, immer langsamer, nothdürftig ward das zweite Geschoß fertig, dann stand die Arbeit still. Sei es, daß der Baron die Lust am Bauen verloren hatte, oder ließen die Gelder nach, der Wunderbau ward nicht fertig. Man setzte ein schlechtes Dach darauf, zur Nothdurft, da man immer noch weiter zu bauen



beabsichtigte; aber das einmal Unterbrochene ward nicht wieder aufgenommen, und so stand nach kaum einem Jahrhundert der unvollendete Prachtbau zum größten Theil ruinenhaft da.

Nur der kleinste Theil war bewohnbar und wohnlich. Der Vater des Barons hatte nicht Lust getragen, diese Räume zu bewohnen oder auszubauen, der bessere Theil der Möbel und Gemälde wanderte in sein Hôtel in der Residenz und ward mit diesem verkauft. So blieben dem jungen Edelmann nur wenige Zimmer in wohnlichem Zustande. Was von eleganterer Möblirung dagesewen, war, wie gesagt, entfernt worden und dem jungen Erben blieben zum Schmucke seines Hauswesens außer den nothwendigsten Geräthstücken nur noch die Ahnenbilder und Rüstungen zurück. Diese mittelalterlichen Trophäen waren nicht nach dem Geschmack des Gesandten gewesen; er hatte sich heimischer gefühlt in Boudoirs als in Rittersälen, und so war seinem Sohne wenigstens dieses übrig geblieben.

Das war Walsingen. Sagen wir noch, daß es auf einer vorspringenden mäßigen Anhöhe lag, rings frei von Wald und Busch, so hat der Leser ein ungefähres Bild von diesem Hause, an welchem so viele Geschlechter und Zeitalter gebaut.

Der junge Freiherr hatte sich erschöpft auf das Bett geworfen, er hatte das Nachessen abgelehnt, das seine erschrockene Haushälterin ihm mehrmals anbot, er begehrte Ruhe, nur Ruhe. So lag er, halb ausgekleidet, in der dämmerigen Stube. Bilder seiner Kindheit, seiner vereinsamten Kindheit seiner wilden Jünglingszeit zogen in buntem Wechsel an seiner Seele vorüber. — Er dachte an seine ehemalige Braut, und knirschend warf er sich auf die andere Seite; er dachte an die Bälle bei Hof, an Wettrennen und Theater, an seine alten Kameraden bei Wein und Spiel. Und wie es so geht, wenn man von Erinnerungen halb willenlos sich umgaukeln läßt, so tauchte unter den wechselnden Bildern ihm plötzlich ein schöner brauner Mädchenkopf mit klaren, leuchtenden Augen auf. Er hatte einmal mit diesem Mädchen getanzt auf einem Bürgerballe, mit ihr gesprochen und ein paar Wochen an sie gedacht. — „Aber, guter Gott, was sollen mir jetzt Gedanken an ein Mädchen — an Bälle?“ — Er warf sich ungestüm auf dem Bette herum, die Luft im Zimmer war drückend schwül, sein ganzes Wesen war peinlich erregt; Unbehagen nach außen und innen.

Endlich besiegte die Natur die überreizten Nerven, er entschlief. Aber die wirren Bilder setzten im Traume ihr Spiel fort. Es war dem jungen Manne,



als schwämme er wieder auf der See zwischen Marseille und Corsica. Sie hatten damals einen Sturm gehabt, er hörte den Wind pfeifen durch das Takelwerk, die Masten ächzten und die See brüllte wie eine Horde wilder Thiere. Jetzt wieder war er bei einem Uebungslager. Das Rottenfeuer knatterte — nein, es war die Geburt des Erbprinzen, hundert und ein Kanonenschuß, Glockengeläute, Vivat hoch! — Nein, nein — die Erde thut sich auf, ein Pulverthurm fliegt in die Luft. Das war ein Knall!

Er fuhr auf? Was ist's? Liegt er noch in seiner dunklen Koje und schwimmt auf dem Mittelmeer durch die rasende Sturmnacht den Felsen von Corsica zu? — Was ist los? — Ein Gebrüll und Gerause draußen, als ginge es zum jüngsten Tag. Noch liegt ihm der Schlaf in den Gliedern und Gedanken; er kann sich nicht recht besinnen, ob er im Traum lebt oder in der Wirklichkeit.

Draußen aber faust der Herbststurm über das Land wie die wilde Jagd, durch die herbstlichen Wälder geht es pfeifend und knatternd, wie der Wald von Dunstan stürmt er gegen das Schloß mit emporgeschleuderten Aesten und Zweigen, mit ganzen Wolken wirbelnden Laubes. Kreischend drehen die blechernen Drachen ihre verbogenen Leiber, Schieferstücke und Drachen stürzen rasselnd und klappernd in den Hof. Jetzt ist's still, einen Moment lang, nur die Ziegel hört man fallen und unten im Dorf einen nachpolternden Schornstein. Da — mit vollen Backen setzt der Sturm wieder ein, die schwarzen morschen Stützen des großen Thurmes biegen sich wie Rohr, noch einmal — Das war ein Knall! Tausend Donner brüllen ihm nach, und ein wilder Wehgeschrei kreischt dazwischen, wie ein letzter Hülfesruf. Das Herrenhaus wankt, ein Krachen läuft vom Dach zum Erdgeschoß — noch eines und wieder — dann poltern Steine. Jetzt wird's stiller, nur der Sand rieselt an den Wänden. Auch der Sturm hat sich erschöpft; es windet nur leise.

Der Edelmann war zu sich gekommen, und eine kalte Ruhe über ihn; er suchte nach Feuerzeug im Dunkel um ihn; da klopfte es an seine Thür; weinend und jammernd rief ihm die Haushälterin zu, ob er noch lebe?

Er öffnete: „Ruhig, Jungfer, wir werden noch mit dem Leben davon kommen. Der große Thurm, scheint's, ist eingestürzt?“ — „Ja, barmherziger Gott! Ja, und wenn Euer Gnaden sich nicht schnell davon machen, so stürzt über Euer Gnaden auch das Dach zusammen!“ Das Gebälk im Dache des Herrenhauses krachte bedenklich, und im Zimmer des Barons selbst war ein Theil der reichen Stuckarbeit herabgestürzt. Das sah er bei dem Scheine des Lichtes, das die Hausjungfer in zitternden Händen hielt. Jetzt kam auch sein



Reitknecht und noch einige Leute. „Herr Baron, kommen Sie um Gotteswillen schnell in das alte Haus herüber! Ein Theil des Thurmes hängt noch über und kann jeden Augenblick stürzen. Das ist eine Nacht!“

„Ist Niemand beschädigt worden?“ fragte der Baron. „Es war mir, als ob ich einen Wehschrei hörte.“ — „Nicht, daß ich wüßte“, antwortete der Knecht, der mit der Laterne voranging.

Der Baron trat hinaus in den Hof; der Sturm hatte fast aufgehört, aber noch jagten die Wolken pfeilschnell am Himmel hin, das Gewölk hatte der Sturmwind zerrissen und ein heller Vollmond beleuchtete jetzt seine Zerstörungen. Es hatten sich Leute aus dem Dorfe eingefunden, Männer und Weiber; in Gruppen standen sie umher, bald nach dem überhängenden Thurme, bald nach dem Edelmann blickend.

Die südliche Hälfte des Thurmes war eingestürzt, vornüber in den Schloßgarten, nur ein kleiner Theil hatte im Fallen das Herrenhaus gestreift und eine Ecke des Daches eingedrückt; die größere Gefahr stand noch bevor. Die Stützen lagen zerbrochen, von der Gewalt des Windes weithin in den Hof geschleudert, ein beträchtliches Stück Mauerwerk war vorgeerutscht und hing jetzt schwankend und drohend über dem Herrenhause. Es mußte stürzen, der Schrei eines Kindes konnte hinreichen, diese schwankende Mauermaße zum Falle zu bringen. Die Leute im Hofe standen schweigend, sie wagten kaum zu athmen.

Franz von Walsingen stand mit untergeschlagenen Armen da, er sah die dräuende Masse über seinem Hause hängen, er sah sie wanken, stürzen — das Prachtpalais war zertrümmert.

„Das Siegel drauf!“ lachte er. „Und jetzt ist's fertig!“ sprach er dumpf vor sich hin. Er sah den Staub aufwirbeln vom gebrochenen Bau, wie eine Rauchsäule von einer Brandstätte. „Vorüber!“ sprach er und bedeckte mit der Hand seine Augen. — Da legte eine Hand sich auf seinen Arm und Gotthard's volle Stimme tönte in sein verdüstertes Innere: „Zerbrach Dein Haus, bau' Dir ein neues, Freund!“

## X.

Franz von Walsingen hatte recht gehört, als er nach dem Sturze des Thurmes einen Wehschrei zu vernehmen glaubte. Schwer verwundet hatte man die Beutlerin neben den Ruinen im Schloßgarten liegend gefunden. Nur mit Mühe war es Gotthard und dem Baron gelungen, sie vor den Mißhandlungen des Volkes zu schützen. Das sei die Hexe, schrie das Volk, die als Rabe



dem Sturme vorgeflogen. Was habe sie sonst in der Nacht oben am Schlosse zu thun?

Man brachte das alte Weib, das aus einer tiefen Stirnwunde blutete, nach ihrer Hütte. Lange lag sie in tiefer Ohnmacht, dann beehrte sie, man solle Frau Kraft zu ihr rufen.

Merkwürdig genug schienen in der Nähe des Todes die verdüsterten Kammern ihres Verständnisses sich aufzuhellen und zu lichten. Sie sprach zusammenhängender und verständlicher, als man es sich je von ihr erinnerte. Sie dankte für die Hülfeleistungen Gotthard's, des Barons erwähnte sie nicht. Nur einmal rief sie in wildem Triumphe: „Und wenn sein Fall auch mein Tod ist, so hab' ich's doch erlebt!“

Helene, welche seit dem Abenteuer an der Landstraße die Alte fortwährend unterstützt hatte, zeigte sich auch jetzt bereit, zu gehen. Sie nahm alte Leinwand und Wein mit und trat in ihrer Schwester Louise Begleitung den Weg zur Hütte an.

Das Häuschen, in welchem die Verunglückte lebte, lag abseits vom Dorf am Berge. So elend und verkommen es auch aussah, wäre es doch ein Vorwurf für eine Landschaftsstudie gewesen, dieses verwitterte Lehmhäuschen mit dem moosigen Strohdach, das sich in den Bergspalt geduckt hatte, überragt von einer vorspringenden Felsplatte, welche, lustig überwuchert von Brombeer- und Ginsterbüschen, von Steinmelken und Ephen, ihre vom Herbst gebräunten Ranken auf das moderige Strohdach herabsenkte. Ein verwahrlostes, struppiges Gärtchen mit heruntergetretenem Zaun umgab von zwei Seiten die Hütte.

Als Helene und Louise durch das Dorf schritten, war das Gerücht, daß sie zur Hexenurschel gingen, ihnen voran schon von Haus zu Haus geflattert. Die Weiber öffneten die Fenster und sahen den Frauen kopfschüttelnd nach, die Kinder liefen mit ihnen, um die große Begebenheit mit Augen zu sehen, daß die „Stadtfrauen“ wirklich zu der Hexenurschel hineingingen.

Wahrhaftig, sie thaten's. — Die Kinder blieben noch eine Weile auf der Straße stehen und starrten das Haus an, ein paar der Kühnsten drangen selbst bis in das Gärtchen vor und erschreckten den schönen, schwarzen Kater der Beutlerin, der auf einem sonnebeschienenen Bündel Reijsig mit blinzelnden Augen der Ruhe gepflegt; mit einem Satz sprang das erschreckte Thier in die Höhe, als unter den Tritten der vorsichtig heranschleichenden Kinder das Reijsig knackte und rauschte. Erst standen die Kinder wie versteinert, als plöz-

„Vom Rhein.“ Bilder und Geschichten.



sich auf dem Reissig, fauchend und knurrend mit gebogenem Rücken die schwarze Klage stand, dann löste Angst und Schrecken sich in gellenden Schreien, und eines das andere vor sich hertreibend, liefen sie zu den wartenden Gefährten auf die Straße zurück.

Aus dem Schlothe der Hütte stieg ein dünner Rauch, der langsam an der Felswand emporwirbelte; die erregte Phantasie der Dorfkinde auf der Straße sah da allerhand wilde, abenteuerliche Gestalten, Teufelchen und Drachen, und als jetzt gar eine Dohle mit krächzendem Schrei von der Felsplatte aufflog und die Rauchwirbel mit den schwarzen Flügeln zertheilend sich auf dem Rande des Strohdaches niederließ, da war das Maß des Grauens voll. Wie vom Winde weggeblasen stoben die Kinder dem Dorfe zu; sie hatten Zeichen und Wunder gesehen.

Helene und Louise waren durch die armselige Küche, in welcher eine alte, von der Gemeinde gesandte Weibsperson lärmend hantirte, in die niedrige Stube getreten; eine feuchte Moderluft wehte sie erstickend an. Das Haus war wie ein Schwalbennest an den Felsen gefleht, damit der Ersparniß halber dieser die Rückwand bilde. Wohl war diese Seite mit Brettern verschlagen, aber das beständig vom Felsen herabsickernde Wasser hatte sie zermürbt und aufgeschwellt wie Zunder. In allen Ecken lagen und hingen Bündel von Kräutern, ein Arm voll frischem Calmus lag auf dem Tische und am Fußende des Bettes hing ein zusammengeschlungenes Taschentuch voll der starkriechenden Wurzel des Baldrian. Der Geruch war betäubend. Helene lief gegen das Fenster und öffnete es. Dann zog sie den Bettvorhang zurück. Mit verbundenem Kopf, aber mit weit offenen Augen lag das Weib auf den blutgetränkten Kissen.

„Ich hab's gewußt, daß Sie kommen, aber wer ist noch dabei?“ — „Es ist meine Schwester“, antwortete Helene. „Wir wollen Euch Erleichterung verschaffen, Buntlerin, so weit es geht.“

Die Alte schüttelte heftig den Kopf. „Nein, nein, ich will nichts, als allein mit Ihnen reden — ganz allein. Sie haben mir Gutes gethan, das hab' ich nicht vergessen, geben Sie mir Ihre Hand und setzen Sie sich hierher — so! — Schickt die dort hinaus, ich will Niemand mehr sehen aus dem Dorfe.“

Die Pflegerin entfernte sich und Louise reichte der Kranken vom mitgebrachten Wein. „Das thut gut!“ rief diese. „Hab' keinen mehr getrunken, seit ich mit den Oesterreichern in Italien war und Tyrol. Damals, ja, das war ein lustig Leben im Marketerdzelt!“



Sie richtete sich auf dem Ellbogen auf. „Setzen Sie sich hierher, Frau, ich will Ihnen eine Geschichte erzählen. Laßt mich, ich muß!“ rief sie wild, als Helene dem wehren wollte und sie zur Ruhe ermahnte. „Die Ruhe kommt jetzt bald, die ewige, die dunkle Ruhe! Heut' Nacht, als mir der große Thurm auf die Glieder stürzte, als er mir den Fuß brach und das tiefe Loch da in die Stirn schlug, da ist's wieder klar geworden in meinem Hirn und ich hab' gejauchzt und frohlockt, daß ich das hab' erleben dürfen, daß das verfluchte Haus der Walsfingen zusammenbricht wie ein irdener Scherben — und ich bin doch eine Tochter dieses Hauses! — Ich bin nicht wahnsinnig! Was sehen Sie mich mit so traurigen Augen an? Ich rede nicht im Fieber. Da war Einer von Walsfingen, der hat eine Wallfahrt gemacht nach dem heiligen Land, auf daß Gott ihm einen Erben schenke, und wie unser Herrgott es nicht gethan hat, da sollt' ihm der Teufel helfen, und der hat ihm eine Höllebrut gesandt, einen Drachen aus dem Schwefelpfuhl. Draußen am Drachenbrunnen liegt er, ich habe meinen Fuß auf seinen Leib gesetzt und da habe ich gespürt, wie der Stein zuckte. — Das ist der Franz von Walsfingen!“

Schauernd stand Louise auf und setzte sich an das offene Fenster. Helene aber rief: „Beutlerin, legt Euren Kopf wieder auf das Kissen! Ihr redet irre!“ — „Nein, ich rede nicht irre!“ rief das Weib. „Hört mich!“

Die Alte hob an: „Der, von dem ich sprach, das war der schöne junge Franz, dem die Edeljungfrauen nachliefen, wie die Buben dem Pfeifer. Damals hat hier ein freier Bauer gelebt, der Damian Beutler, der war Bürgermeister zu Walsfingen und ein reicher, freier Mann auf seinem Besitz, und ein Weib hatte er, schön wie Milch und Blut. Die gefiel dem schönen Franz, und der meinte, jede Rose sei nur für seinen Hut und jeder Apfel müßt' ihm in die Hand fallen, er brauche sie nur darnach auszustrecken. Mit dem Geißelstecken wies ihm der Beutler den Weg aus seinem Garten. Das wurmte den Zunker und er zerrte und riß an dem Mann, wo er nur konnte. Sein Vieh trieb er ihm von der Weide und sein Gesinde ließ er stäupen wegen Oeringem.

„Damals war eine böse Zeit und der Adel plagte die Bauern mit Frohnen, daß es zum Himmel schrie. Da stand der Bauer auf in hellen Hausen am Neckar und Main, und der Bauer brach die Burgen und tagte in Heilbronn. Der Damian Beutler war auch dabei im hellen Hausen vom Odenwald. — Das war ein Sommer! da haben die Bauernsenjen Menschengesin gemäht; das war ein Sommer, wie die Johannisfeuer von den Burgen loderten! Als aber der Adel mit Macht einsprengte und die Städte Fanzgarne spannten, da



kam ein böser Winter darauf. Der wilde Truchseß schoß wie ein Höllebrand durch das Land, und der schöne Franz war immer bei ihm.

„Da haben sie in einer Novembernacht den Damian Beutler eingebracht mit noch acht von den Rädelsführern. Da lacht der Walsingen und sagt: „Alle Reume! wie beim Kegelspiel! Habt ihr gefegelt die Zeit, sollt ihr auch aufsetzen!“ Und sie haben die Männer eingegraben bis an den Hals, nach Regelordnung, und haben mit Kanonenkugeln darnach gefegelt, die Herren und der Truchseß — nach den lebendigen Köpfen mit eisernen Kugeln — und den Beutler hat der schöne Franz zum Kegellönig gemacht. Ach!“

Das Weib schrie auf und presste die Hand gegen die blutende Stirn, in welcher es hämmerte und schlug, als prallten die eisernen Kugeln dagegen. — Bleich und athemlos lehnte Helene in ihrem Stuhle, das Grausen einer wüsten Zeit, die wilden, blutigen Traditionen, welche davon im Volke noch lebten, fielen ihr gleich glühenden Tropfen in die Seele. Louise war aufgesprungen, es ward ihr zu grausig und eng im dumpfen Raume. „Um Gotteswillen, Helene!“ rief sie, „komm mit heraus in die Sonne!“ Helene wandte sich um, da aber griff die Alte nach ihrer Hand. „Bleibt da, Frau! bleibt da!“ Helene blieb.

„Ich bin bald fertig!“ begann die Alte wieder. „Kegellönig haben sie mein Geschlecht geschimpft und thun's noch heute; Keiner weiß mehr warum, aber ich weiß es und hab's nicht vergessen. Wie der schöne Franz wieder heim kam, ging er zu des Beutlers Weib auf die Mühle. „Hab' ich mit dem Mann gefegelt, will ich auch tanzen mit der Frau!“ sagte er, aber die Frau riß sich los, und eh' sie aus dem Fenster in den Mühlbach sprang, verfluchte sie des Walsingen Geschlecht und den Letzten müsse sein eigen Haus erschlagen.

„Der Junker nahm des Beutlers Gut, da wurden seine Kinder Bettelent'. Meine Mutter hat helfen Wild treiben, da die großen Jagden noch waren im Dreifaltener Forst. Da hat ein Herr von Walsingen sie gesehen, und wie sie über's Jahr mit einem Kind im Arm ihm wieder in den Weg trat, da hat er die Peitsche über ihr geschwungen. Geschah ihr Recht! was hat sie's vergessen, daß Walsingen ihr Fluch sei!

„Der Baron hatte noch eine Tochter: das war meine Schwester. Chloe hat sie geheißt und ist in Seide und Sammet bei Hof stolzirt, dieweil ich auf dem Marktenderkarren mit den fliehenden Heeren zog. Wissen Sie, was das ist, eine Flucht? Ich hab's gesehen — ich!“

„Beutlerin, denkt nicht an die erlebten Gräuel und blutigen Bilder“,



sagte Helene. „Schließt milder und sanfter ab mit dem Leben! Ich will mit Euch beten! Zu was hilft es, all' das Schreckliche wieder hervorzuzerren aus dem jahrelangen Grabe? Laßt das Weh und Mühsal Eures Lebens hinter Euch und richtet Euer Auge vorwärts und aufwärts dahin, wo keine Thränen und keine rinnenden Blutstropfen mehr sind!“

Die Alte drehte sich ungeduldig auf ihren Kissen umher; der Verband an der Stirn hatte sich verschoben und das Blut rann in schmalen, dunklen Streifen über das faltige Gesicht. „Lassen Sie mich ausreden, ich bin noch nicht fertig“, sprach sie mit heiserer Stimme und schob die Hand der Frau zurück, welche den Verband ordnen wollte. „Ich will nicht mehr leben, ich hab's satt, satt bis zum Ekel, aber ich will fertig sein.“

„Die Chloe lebte schon lang da draußen in dem Hause am Drachenbrunnen, wo des schönen Franz Seele in den steinernen Lindwurm gebannt ist, da ich heim kam aus der Fremde mit müden, zerbrochenen Gliedern. Sie war meines Vaters Tochter und hatte viel Geld und Gut in kostbaren Juwelen, Da ging ich zu ihr und bat, daß sie sich meiner annehme als Schwester, denn ich war elend und krank, und arbeiten bei den Bauern im Feld, das hatt' ich nicht gelernt und konnt's nicht.“

„Mit einem erbärmlichen Almosen wollt' sie mich abfinden; ich aber warf es ihr vor die Füße und schwur mir und der Seele des Damian Beutler, schwur es mir zu da draußen am Drachenbrunnen, daß ich es den Walsingen gedenken wollte in Haß und Schädigung, so viel ich könnte.“

„Die Chloe behängte sich fast täglich mit ihren Juwelen und bewunderte sich selber im Spiegel, weil sonst Niemand es mehr that. Da sie aber mißtrauisch war und immer fürchtete, die Kostbarkeiten könnten ihr gestohlen werden, schickte sie jedesmal ihre Magd fort, und diese mußte hinter ihr Haus und Garten verschließen und verriegeln. — Das hab' ich gewußt, ich hab' aber auch gewußt, wie ich mich in's Haus schleichen konnte, und hab' mich versteckt gehalten in der Holzkammer eine Nacht und einen Tag lang, bis die Magd fortging und ich alle Niegel und Schlösser klirren hörte. Da bin ich leise an die Thür geschlichen und hab' durch den Spalt die Chloe gesehen, wie sie hustend und leuchend sich an eine Commode schleppte, wie sie an einem geheimen Fach schob und ein Kästchen heraus nahm, das sie stöhnend vor den Spiegeltisch schleppte. Ich sah, wie sie es aufmachte und eine gleißende, schimmernde Kette herausnahm, in beiden Händen gespannt hielt und sie eben um ihren Hals legen wollte; da stieß ich die Thür auf und stand vor ihr.“



„Die Chloe ließ zitternd die Kette fallen und fragte mich, was ich wolle? — In der Holzkammer eine Nacht und einen Tag hatt' ich gekrümmt unter dem Holz gefessen und der Hunger und der Haß fraßen an mir wie die Wölfe. „Theilen will ich mit Dir, wie Schwestern sollen!“ rief ich und sprang gegen sie vor; da warf sich die Alte mit dem Leibe über ihren Schmuck wie eine Gluckhenne über ihre Brut; mich aber hatte die Wuth gepackt, und ich riß sie auf und nahm das Kästchen und die Kette an mich und gab ihr einen Stoß, daß sie in den Sessel zurückaumelte.

„Wie ich nun zum Fenster hinauspringen will auf die Treppe, sah ich, daß die Chloe sich aufgerafft hat und taumelnd mir nach will, und wie ich das Fenster wieder zuziehe, hör' ich sie einen Schrei ausstoßen, der mir durch Mark und Bein geht, und ich seh' sie vorüber fallen und mit der Stirn an den vergoldeten Fuß ihres Spiegeltisches schlagen. — Da lief ich durch den Garten wie ein Dieb, und beim Brunnen kroch ich durch den Zaun, und ohne daß mich ein Mensch gesehen, kam ich hierher. — Wie hat Seine Excellenz nach dem Juwelenstrein gesucht! ha! ha! — Aber nicht da, nicht da!“

Ein heftiger, pfeisender Husten unterbrach die Bekenntnisse des alten Weibes, aber immer wieder deutete sie auf ihren Strohsack und rief: „Nicht da! nicht da!“

Helene wußte sich kaum zu helfen; sie empfand ein Grausen vor dem wilden Weibe, das vor ihr lag, sie hätte sich fliehend vor diesen Gräueln verhüllen mögen, und doch fesselte wieder das Mitleid mit der hilflosen, verdüsterten Seele sie an das freundlose Sterbebett.

Die Beutlerin kam wieder zu sich: „Sie sollen es haben, Frau, Sie sollen all' das Geschmeid' haben, wenn Sie mir einen Schwur thun, daß kein Walfingen je einen Schimmer davon sieht. Sie sind gut gegen mich gewesen und sollen dafür in Gold und Karfunkel gehen!“

„Beutlerin, Ihr habt nicht mehr lange Zeit zur Reue und Umkehr!“ rief Helene. „Aber Ihr habt noch Zeit!“ — „Schwören Sie! schwören Sie!“ keuchte das Weib mit angstverzerrten Zügen. „Nein Walfingen!“ — „Nein Beutlerin! Ich werde mein Möglichstes thun, um das Gut, das Ihr sündigerweise an Euch genommen, wieder dem rechtmäßigen Besitzer zuzustellen.“ — „Nein! nein!“ schrie das Weib und zerrte in blinder Wuth den Verband von der Stirn. „Wollt Ihr meine Rache zu Schanden machen?“ — „Die Rache ist mein, spricht der Herr, und ich will vergelten!“ rief Helene. „Was that



Euch der späte Enkel zu Leid? — „Er ist seines Hauses Kind, des Hauses, das das meine zertreten!“

Wieder unterbrach sie der Husten, das Blut rann aus der aufgerissenen Wunde, und erschöpft von dem langen Sprechen sank das Weib zurück. Der Todesengel rauschte über ihr mit dunklem Fittig. — Louise war wieder eingetreten, sie bemühte sich mit ihrer Schwester um die Sterbende. Der Husten ließ nach und immer schwächer ging der Athem.

„Beutlerin, könnt Ihr mich hören?“ fragte Helene. Die Alte nickte. Da ergriff die Frau die welken, blutbefleckten Hände des alten Weibes, und sie in den ihrigen zusammenfaltend begann sie mit lauter Stimme das Gebet des Herrn zu sprechen. Louise war an der Seite des Bettes niedergekniet. „Und vergieb uns unsere Schuld, so wie auch wir vergeben unseren Schuldigern!“ — „Wie auch wir vergeben unsern Schuldigern!“ murmelte das Weib nach und schloß die Augen.

## XI.

„Mein Haus ist mir über dem Kopfe zusammengestürzt“, sprach Franz von Walsingen zu dem Fabrikanten. „Ich habe dieser letzten Mahnung noch bedurft, um frei zu werden, um mich loszumachen vom Alten, Versinkenden, um im neuen Boden den alten Stamm frisch wurzeln zu lassen. Muß ich die dürre Krone auch abwerfen, wie ein weiser Gärtner, so werden die niedrigeren Schossen um so lustiger grünen. Diese Nacht der Zerstörung hat mir einen Morgen des Werdens gebracht.“

Gotthard bot dem Baron die Hand. „Glück auf!“ rief er. — „Aber nun wollen wir Ernst machen“, sprach der Freiberr. „Ich sehne mich aus diesem Chaos der Bedrängnisse und erschlaffenden Thatlosigkeit hinaus in eine frische Thätigkeit. — Wie wäre es, wenn Sie mich einstweilen zu Ihrem Gehülfen in der Fabrik machten? — Das Maschinenwesen ist mir nicht so fremd, wie Sie wohl glauben; freilich kann ich mehr nur von Interesse als von Kenntnissen reden.“

„Wie gern ich es thäte, brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen“, antwortete der Andere. „Aber es haben sich eben jetzt eigenthümliche Umstände und Verhältnisse ergeben.“ — „Wie so?“ — „Sie wissen, die Fabrik ist Pupillengut. Nun soll nach einem Beschlusse der Obervormundschaft das Vermögen der Minderjährigen, um möglichen mißlichen Eventualitäten vorzubeugen, in Grundstücken angelegt und die Fabrik verkauft werden. Man ist mir nun von



Seiten der Vormünder wesentlich entgegengekommen und hat mir so billige Bedingungen geboten, daß ich nicht abgeneigt wäre, die Fabrik zu übernehmen, wenn meine Mittel und Kräfte dazu ausreichten. Denn im jetzigen beschränkten Maße möchte ich sie nicht fortführen, das ganze Wesen erfordert einen bedeutendern Umfang, um siegreich gegen die anderen Werke in Concurrnz zu treten. Mit einem mir ganz fremden Menschen aber mich zu verbinden, widerstrebt mir im höchsten Grade; ich habe darin zu widerwärtige Erfahrungen gemacht.“

Der junge Edelmann hatte mit untergeschlagenen Armen und gesenktem Haupte zugehört; jetzt hob er es, und mit festem Auge in das Angesicht Gotthard's blickend, fragte er: „Würden Sie es wagen, sich mit einer festen Willens- und Arbeitskraft zu verbinden, selbst wenn diese Verbindung Ihnen nur geringe Geldmittel bieten könnte? Wollen Sie es mit mir unternehmen? — Antworten Sie noch nicht, Freund, überlegen und prüfen Sie, ob der mögliche Ueberschuß, welcher mir nach Verkauf des Majorats und der Befriedigung meiner Gläubiger bleibt, Ihnen genügen würde.“

Gotthard erwiderte: „Wie groß oder wie klein das Capital auch sei, über welches Sie verfügen, Sie bieten mir jetzt das Größte, die volle Summe eines Mannes, eines Mannes, den die Widerwärtigkeiten den eigenen Werth haben erkennen lassen. Wir wollen unsere Kraft vereinigen, um uns den Weg durch's Leben zu bahnen. Ob sich hier uns schon die Pforte aufthun soll, das bedarf des Prüfens und der Ueberlegung.“ Er bot dem jungen Edelmann nochmals die Hand: „Schlagen Sie ein, Freund! wir wollen es versuchen!“

Da rauschte neben den Männern das dürre Geblätter des Nebganges, ein flüchtiger Schritt huschte über den Kiesweg, die Ranken theilten sich vor einer schlanken, anmuthigen Gestalt, ein schönes, glühendes Antlitz blickte zu den Männern empor.

„Louise?“ rief Gotthard. Der Baron trat einen Schritt zurück, wie erschrocken; seine Augen begegneten den glänzenden Augensternen vor ihm und sogen wie durstig ihr Leuchten ein. — Einen Augenblick, einen kurzen und doch so langen Augenblick hielten die Blicke sich fest wie in einander geschlungene Hände, dann senkte das Mädchen die Wimpern, ein tiefes brennendes Roth stieg vom gesenkten Nacken empor zu der geneigten Stirn, lief über die heißen Wangen und wetteiferte mit der frischen Röthe der Lippen, auf welchen das Wort erstorben war. Aber rasch sich wieder fassend, wandte sie sich gegen Gotthard.





Die Walfingen.

Gotthard ergrieff die dargebotene Hand u. f. w. (S. S. 283.)







„Warum so erregt, Louise?“ fragte dieser. — „Helene sendet mich“, entgegnete das Mädchen hastig. „Sie bedarf Deiner am Todtenbette der Beutlerin; wir haben eine schwere Stunde da gehabt. Ich bitte Dich, suche rasch Helenen auf, sie ist allein mit der Todten und hat Dir Merkwürdiges zu berichten.“

„Also die Alte ist todt?“ sagte Gotthard. „Nun dann, denke ich, kann ein Anderer als meine Frau die Leichenwache dort versehen. Ich werde bald wieder zurück sein, lieber Freund, wenn Sie sich bis dahin gedulden wollen.“

Der junge Edelmann winkte ihm schweigend zu, während jener den Garten verließ, und dann gegen Louise sich wendend, die mit einer stummen Verbeugung sich entfernen wollte, fragte er: „Habe ich nicht das Glück, von Ihnen gekannt zu sein, mein Fräulein? Sie erinnern sich meiner nicht mehr?“ — „D doch“, erwiderte das Mädchen — „vom Neujahrsball in X. Ich erinnere mich dessen noch recht gut.“ Der junge Mann ergriff ihre niederhängende Hand, und einen leisen Kuß darauf pressend, sprach er: „Ich danke!“

Das Mädchen erröthete noch tiefer; ein leises Beben flog bei seiner Berührung durch ihren schlanken Leib, sie dachte an das welke Cotillonsträußchen, das bei ihren Bändern lag; das hatte der Baron ihr damals gegeben. Sie hatte seinen Namen, den man ihr genannt, sogleich wieder vergessen. Aber was that das? Er hatte ihr so wohl gefallen, als er sie zum Tanz aufgefordert, seine Unterhaltung war so belebt gewesen und sie hatte weit länger an ihn gedacht, als ihr Verstand gutheißen wollte. Ihre Freundinnen hatten sie damals und noch eine gute Weile nachher mit dem „fremden Prinzen“ geneckt. — Sie sah den Saal mit den Hunderten von Lichtern, die sich vielfarbig in den schwankenden Glasbehängen der Kronleuchter brachen, wieder vor sich; sie hörte die rauschenden Tanzweisen und sah ihr eigenes Bild mit dem weißen Rosenkranz im Haar in den Spiegeln vorübergleiten; sie sah, wie er, dessen Blicke jetzt auf ihrem gesenkten Scheitel ruhten, zu ihr trat, wie er ihr das Sträußchen bot und sie es in den Gürtel steckte. Es war eine rothe Rose mit Vergißmeinnicht. Die Blumen waren welk geworden seitdem; sie meinte ihr Knittern und Rascheln zu hören, wie schon so oft, wenn ihre suchende Hand sie berührte, und es war ihr, als müsse der Baron es ihr ansehen, daß das Sträußchen, wenn auch welk und dürr, noch existirte; es war ihr, als ob tausend Stimmen um sie es ihm entgegen schrien: „Sie hat an Dich gedacht, die Närrin, in tausend Träumen bei Tag und bei Nacht!“ Sie war verrathen in ihrer Schwäche, die muthige Louise. Das Klopfen ihres



Herzens, die brennende Röthe, die wispernden Stimmen, die vor ihrem Ohre sausten, machten sie schwindeln.

Da fühlte sie wieder ihre Hand erfaßt; der Baron zog dieselbe sanft unter seinen Arm. „Erlauben Sie, mein Fräulein!“ sagte er, „Sie sind so erhitzt, Sie könnten sich im feuchten Nebengange erkälten.“

Gott sei Dank, er hatte nichts gemerkt! Das junge Mädchen athmete wieder auf, und so schritten sie Arm in Arm dem Hause zu. Keines sprach, das Mädchen aus Furcht, sich zu verrathen, und der junge Mann, weil er das rechte Wort nicht finden konnte. Immer langsamer wurden die Schritte des schweigenden Paares, wie sie dem Siebelhause sich näherten. Die Sonne warf einen schrägen Strahl über den Weg und ließ seitab eine vom Herbst gezeichnete Rose roth schimmern wie ein durchleuchtetes Juwel. Sie blickten Beide auf die sonnebeschienene Blume, und wie Beider Augen darauf zusammentrafen, so begegneten sich Beider Gedanken.

Franz von Walsingen brach die Blume, und sie Louise bietend, sprach er: „Heute fehlt noch etwas zum Strauße, aber ich bitte, fügen Sie es in Gedanken hinzu: Vergißmeinnicht! — Vergißmeinnicht!“ wiederholte er und seine Stimme zitterte. „Vergißmeinnicht!“ Seine vorgebeugte Stirn berührte ihr Haar, sein Odem mischte sich mit dem ihrigen.

„Nie!“ wollte Louise denken, aber sie dachte es nicht bloß, der Gedanke ward zum gesprochenen Worte. „Nie!“ Wie gern hätte sie das verrätherische Wort wieder zurückgerufen; es war unmöglich. Da flammte die Röthe der Scham noch glühender über ihr Gesicht, das sie in den vorgehaltenen Händen verbarg.

„Nie! Louise, nie!“ rief der junge Mann, das Mädchen umschlingend. „Sag' das noch einmal, noch ein einziges Mal, Mädchen! Hast Du an mich gedacht in Liebe?“

Er nahm ihre Hände vom Gesicht. Scheu blickten die großen, thränenumflorten Augen zu ihm auf, aber der Blick, der dem seinen begegnete, ward fester und klarer. „Ja!“ rief sie und das Ja klang so freudig wie ein Vernehmen im Frühling, es klang so zuversichtlich wie ein heiliger Schwur und ein Gelöbniß.

Franz von Walsingen faßte ihre beiden Hände in die seinen. „Mädchen!“ rief er, „was ich Dir bieten kann, ist nicht Titel und Reichthum, aber es ist das volle, warme Herz eines geprüften Mannes! Ehe das Haus meines Geschlechts über mir zusammenbrach im Toben des Sturms, der dagegen raste,



stieg Dein Bild mir auf wie die Verheißung zukünftigen Glücks. Ich habe an Louise Freiberg gedacht, aber nicht geahnt, daß ich sie hier treffen, finden sollte! Jetzt aber frage ich Dich, Mädchen: bin ich, der arme Franz von Walsingen, der mittellose Mann, der das Seine erwerben will im Kampf mit der Arbeit, bin ich Dir genug?"

„Genug!“ erwiderte sie leise und wußte kaum, was sie sagte; er aber rief: „Sei stolz, Louise! Wir sind die ersten unseres Geschlechts, die Ahnen eines neu aufsteigenden Hauses!“

„Glück zu! Glück zu, Geschwister!“ rief da Gotthard's Stimme, und Helene trat ihnen entgegen mit Augen, die so hell leuchteten wie die Diamantenschnüre in ihren Händen.

„Das ist der erste Stein zum neuen Hause!“ rief sie, dem Edelmann die Geschmeide bietend, „Sie finden heute ein Juwel um's andere!“

„Ja, mein Juwel!“ rief Franz und schloß Louise in die Arme. „Jetzt habe ich nicht mehr nöthig, Ihren Mann um Ihren Besitz und sein Glück zu beneiden! Aber was wollen Sie mit diesem Schmud?“

„Revenant!“ erwiderte Helene lächelnd und erzählte die Geschichte von den gestohlenen und wiedergefundenen Juwelen.

„Alte Hexe!“ rief der Baron. „Sie hatte, wie es scheint, doch einen guten Theil Walsingenblutes in den Adern; in ihrem Haß war Rache. Sie war das Schreckbild meiner Kindheit, und ihre wilden Verwünschungen erregten mich selbst noch als Mann. Es war etwas Gewaltiges in diesem Weibe, in der wilden Art, wie sie jede ihr von uns gebotene Unterstützung abwies. Ihr Haß war so fanatisch und der Glaube an die Kraft dieses Hasses so groß, daß sie jedenfalls demselben das Unheil unseres Hauses zuschrieb. Doch sie ruhe in Frieden, das wilde, unglückselige Weib! Mir ist sie noch zur Wohlthäterin geworden, wenn auch wider ihren Willen. Diese Diamanten wären damals mit fortgeschwommen im wilden Strudel; jetzt sind sie mir zur rechten Zeit gekommen. — Freund Gotthard, wir wollen sie in Werkzeuge verwandeln und die Fabrik betreiben wir gemeinsam. Schlag ein, Bruder!“

Gotthard ergriff die dargebotene Hand, und auf die Juwelen deutend sprach er: „So sind die Wege und Wandlungen! Die Hinterlassenschaft des Leichtsinns und der Hoffarth — die Nachsicht mußte sie Dir bewahren bis zur rechten Stunde. So ward der böse Wille zur guten That!“

„Mir“, sagte Helene, „mir klang der grausige Fluch erkältend in's Herz, der Fluch: über dem letzten Walsingen müsse sein Haus zusammenbrechen.“ —



„Ueber dem letzten!“ rief Franz von Walsingen. — „Ist der Fluch nicht eingetroffen? Ueber das morsche Gebein des alten Weibes, des wilden Sprossen vom alten Stamm, über ihre alten Geschichten, über das Letzte von damals sind die Trümmer gestürzt. Ich bin nicht der Letzte, ich will der Erste meines Stammes sein! Und Du, Louise?“

„Dein will ich sein!“ rief das Mädchen.

„Meinen Feinden eyn Trutz,  
Mir selber eyn Schutz!“

„Du nennst meines Hauses alten, guten Wahlspruch!“ sprach der junge Mann. „Wie aber soll der neue heißen?“

„Walsingen und Kraft!“ rief Gotthard. — „Wohl!“ rief der Andere, „Walsingen und Kraft! Wir werden die Kraft brauchen, mein Mädchen!“

„Und wir wollen sie brauchen!“ rief diese entgegen. „Der neue Wahlspruch soll gelten neben dem Alten.“

Helene stand auf der Freitreppe, sie blickte hinüber über den Garten, wie damals, als sie eingezogen im trüben Wetter mit trüben Gedanken und umwölkten Hoffnungen. Heute war es anders. Vom rothen Golde der untergehenden Sonne war der Garten überstrahlt, vor ihr stand ein glückliches Paar, der Knabe auf ihrem Arme streckte seine kleine Hand dem purpurnen Glanze entgegen, neben ihr stand ihr Gatte und aus dankbarem jubelvollem Herzen rief sie zum leuchtenden Himmel empor das Wort, das dieser gesprochen, als sie über dieses Hauses Schwelle getreten: „Gott mit uns!“